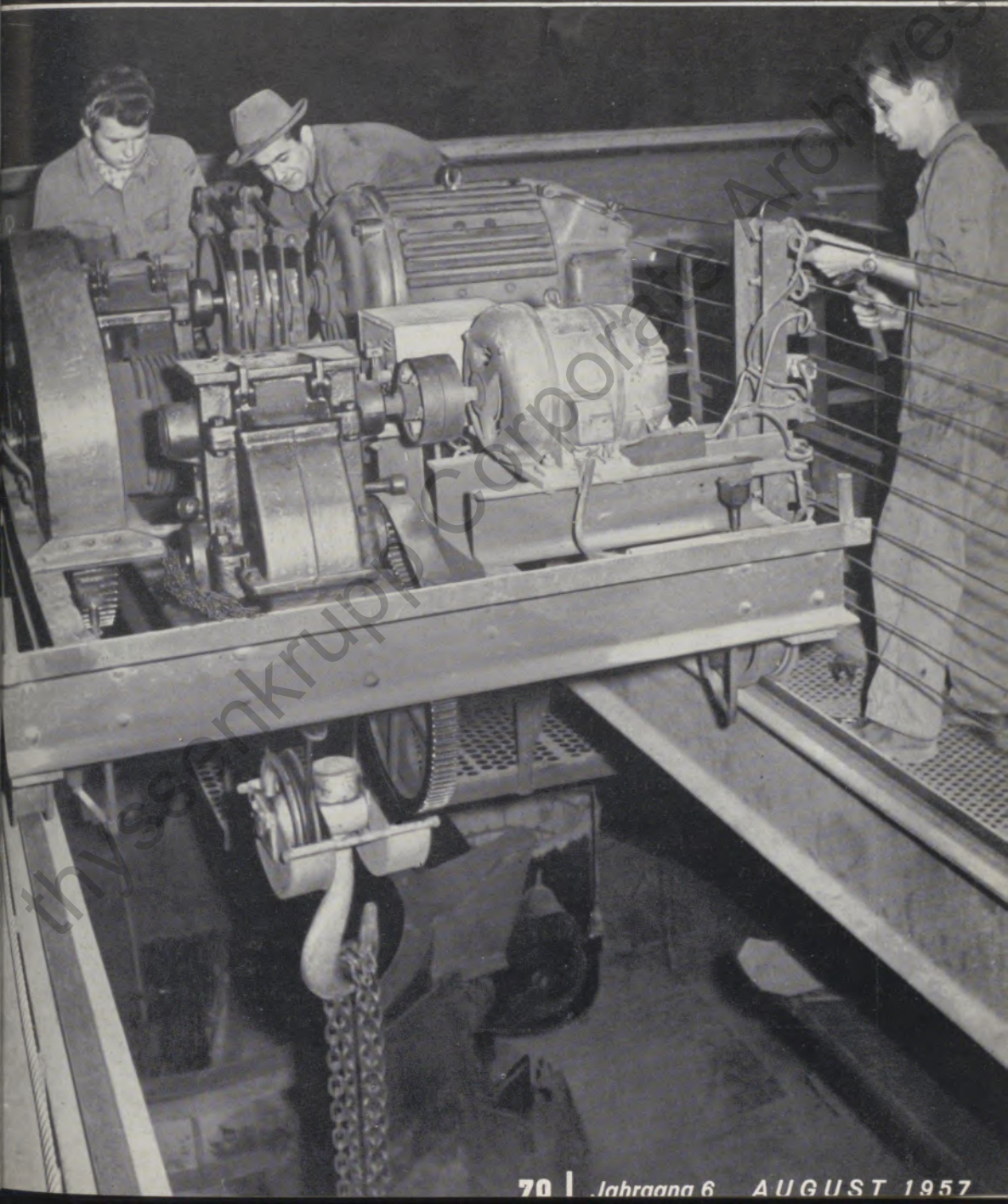


Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Unser Titelbild zeigt eine Laufkatze eines Kranes im Schmelzschiff der Schmelzerei Stachelhausen.

Während der beiden Stachelhauser Ferienwochen, die für die Reparaturbetriebe, den Baubetrieb und den Instandhaltungsbetrieb die „Reparaturwochen“ sind, werden alle Kräne mechanisch und elektrisch nachgesehen und überholt.

Die Laufkatze erhält die elektrische Energie über die Schleifleitung und Stromabnehmer im rechten Bildteil. Vorn sieht man den Fahrtrieb der Katze und dahinter das Hubwerk, dessen Leistung wesentlich größer ist und dessen Motor entsprechende Dimensionen zeigt. Außerdem sehen wir am Hubwerk zwei Bremsen, die den Lasthaken bei der Nullstellung des Steuerschalters in seiner Stellung festhalten. Für den Fall der Störung der elektrischen Energieversorgung sind die Bremsen ebenfalls geschlossen und halten die Last. Die Vorschrift verlangt für Kräne, die flüssigen Stahl transportieren, zwei unabhängig voneinander wirkende Hubbremsen.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Zum Gedenken an	
Direktor Heinrich Kellermann	3
War die „gute alte Zeit“ wirklich so gut! . . .	4
Zum Nachdenken	6
Ferienwochen in der Abteilung Stachelhausen . . .	7
. . . und das meint Struppi	10
BSIG-Fittings in alle Welt: die Firma	
Hans Teller, Kopenhagen	11
Das Betriebsverfassungsgesetz	13
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	17
Formen der Wasserversorgung - Der	
Ursprung des Fittings	18
Jubilarefeiern (Bilder)	21
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz	22
Formular, Formblatt, Druckblatt, Vordruck . . .	23
Arbeitskameraden (Bilder)	24/25
Der Staat, die Politik und Du	26
Der bergische Raum und seine Menschen . . .	27
Wir und der Deutsche Osten	29
In der Wüste von Arizona	30
Wir Frauen und die neuen Plasticstoffe . . .	33
Für unsere Kinder: Der Bleistift	34
Das neue Buch	35
Die neue Schallplatte	36
Unser Jubilar im September	37
Familiennachrichten	37

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werkstoffotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Am 13. August 1957 jährte sich zum 100. Male der Tag, an dem

Herr Direktor Heinrich Kellermann

in Mülheim/Ruhr das Licht der Welt erblickte.

In den Herzen der älteren Angehörigen der BSI und vieler Pensionäre lebt der nunmehr schon vor 32 Jahren Versorbene weiter; sie gedenken seiner in Verehrung und Anhänglichkeit.

Von 1881 bis Ende 1919 leitete Herr Kellermann als engster Mitarbeiter von Geheimrat Böker die Geschicke der BSI und schaffte dem Ansehen des Werkes und seiner Produkte im In- und Ausland eine feste Grundlage.

Sein bescheidenes Wesen, gepaart mit gründlichen Kenntnissen eines weltweit denkenden Kaufmannes, sicherte ihm allseits - auch bei Kunden und Lieferanten - Achtung, Vertrauen und treue Freundschaft.

Weitblick im Erkennen der jeweiligen Erfordernisse und sicheres, kluges Handeln zur rechten Zeit ließen ihn neben dem Ausbau der Verkaufsverbindungen im In- und Ausland auch eine enge Zusammenarbeit der Erzeuger insbesondere auf dem Gebiete der Fittings und der Gruben- und Feldbahnradsätze ins Leben rufen.

Geschmeidig in den Verhandlungen, verbindlich in Geist und Form, erwarb sich Herr Kellermann unvergeßliche Verdienste in den von ihm als dem hochgeachteten Vorsitzenden geleiteten Verbänden.

Erholung von den Sorgen des Tages fand Herr Kellermann in der Natur, die er mit reichem Wissen offenen Auges in sich aufnahm.

Heinrich Kellermann hat sich in der BSI als ein Mann von Format ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Erfolg und allseitige Wertschätzung krönten sein von vornehmem Geist und unermüdlichem Schaffen getragenes Leben.

O.H.

War die „gute alte Zeit“ wirklich so gut?

DR. WOLFGANG BUSCH

Vor einigen Monaten beendete ein Belegschaftsmitglied seinen Diskussionsbeitrag in einer Belegschaftsversammlung mit der nachdrücklichen Feststellung: „Wir wollen ja schließlich nicht auf dem Stand unserer Großeltern stehen bleiben!“ Er fand natürlich mit solcher kühnen Formulierung lebhaften Beifall; aber von unserem Platz auf dem Lkw-Anhänger aus war unschwer festzustellen, daß der Masse der Zuhörer ein vergnügtes Lächeln um die Mundwinkel trat. Da schluckte man den aufkeimenden eigenen Ärger rasch herunter und — amüsierte sich mit.

War es für unseren temperamentvollen Diskussionsredner ein ärgerlich-falscher Zungenschlag, so sollte er für uns wohl doch einmal Anlaß zu stiller Rückbesinnung sein.

Persönlich würde ich mit meinem Großvater, dessen Geburtstag sich vor wenigen Tagen zum hundertsten Male jährte, gern tauschen. Sein eigenartig geformter Arbeitssessel, der den ersten und zweiten Weltkrieg überdauerte, ist mir vor Jahren einmal zum Geschenk gemacht worden, denn er stand jahrzehntelang im heute wiederaufgebauten Verwaltungsgebäude der BSl. Als unmittelbarer Mitarbeiter von Geheimrat Moritz Böker verdiente der damalige Direktor Kellermann ein Vielfaches dessen, was ich heute am Monatsende ausbezahlt erhalte. Er schimpfte schon damals nicht schlecht über die hohen steuerlichen Belastungen, die bis zu seinem Ausscheiden Anfang der zwanziger Jahre die „schwindelnde“ Höhe von 16 Prozent erreicht hatten. Hätte er diejenigen meiner heutigen, so ungleich ge-

ringeren Bezüge gekannt, er würde mich mit Sicherheit verdonnert haben, gleich ihm zu Fuß zur Arbeit zu gehen.

Das tat er nämlich — genau so wie nahezu sämtliche Arbeiter und „Beamte“ der BSl. Er hielt das nicht nur für gesund, sondern meinte auch, dies als Vorbild tun zu müssen, als Vorbild nämlich der Sparsamkeit und Bescheidenheit. Es wäre sicherlich reizvoll, sich auszudenken, was der alte Herr jenen Mitarbeitern geantwortet haben würde, die vor gar nicht langer Zeit vom Werk einen höheren Fahrkostenzuschuß mit der Begründung forderten, nach der Einrichtung des zwar teureren Omnibus-Dienstes könnte es ihnen nicht zugemutet werden, weiterhin mit der unmodernen Straßenbahn zu fahren.

Unsere Großeltern sind scheinbar überhaupt etwas merkwürdige Menschen gewesen. Die Alten unter uns können darüber noch manche Geschichten erzählen, die uns Heutigen kaum vorstellbar erscheinen. Da hören wir von erdenklich bescheidener Lebensweise, Auszahlung des Lohnes in blanken Goldstücken, Sparkonten, die — gemessen an der damaligen Kaufkraft des Geldes — erstaunlich hoch waren, Kauf oder Bau von Eigenheimen, für die man bis in die Nacht schaffte. Zwar waren das damals politisch gährungsreiche Zeiten, aber bis zu uns hier oben auf dem Berge drangen trotz der nahen Geburtsstätten von Marx und Engels kaum die Wellen der Erregung und des Ringens um Anerkennung und Eingliederung des sogenannten „Vierten Standes“. Die Großeltern waren vielmehr in des Wortes ursprünglicherster Bedeutung

Wie lange mußte man arbeiten für...



1 Ei

10 / 7 Minuten



1 Liter Milch

40 / 15 Minuten

1 Kilo Schweinefleisch



5 / 2,5 Stunden



1 Liter Bier

50 / 40 Minuten

1913 - 1956

1 Paar Schuhe



30 / 14 Stunden

1 Anzug



180 / 100 Stunden

1 Fahrrad



200 / 90 Stunden

DAS WAREN NOCH ZEITEN...

vor dem ersten Weltkrieg, als ein Ei sechs, ein Liter Bier zwölf Pfennig kostete. Aber: War die „gute alte Zeit“ wirklich so gut, wie sie uns jetzt, durch die Erinnerung verklärt, oft erscheint? — Unser Bild zeigt einige Vergleiche, wieviel Arbeit man 1913 aufwenden mußte, und wieviel heutzutage nötig ist, um gewisse Dinge zu verdienen. Dabei sind Durchschnittslöhne zugrunde gelegt, und man könnte die Liste noch beliebig erweitern. Soviel steht fest: Damals, in der „guten alten Zeit“, verdiente ein Bergarbeiter etwa vier, ein Mann in der Stahl- und Eisenindustrie rund drei Mark pro

Tag, und Tagelöhner brachten oft nur 80 bis 90 Pfennig mit nach Hause. Mit den Löhnen war es also nicht allzu weit her, und man arbeitete 64 Stunden pro Woche. Wenn es jetzt auch noch weit davon entfernt ist, für alle zufriedenstellend zu sein: So viel Arbeit wie damals, muß man jedenfalls nicht mehr aufwenden, um sich etwas kaufen zu können. Oder andersrum: Wir können uns doch viel mehr leisten als unsere Großeltern in der oft zu Unrecht gepriesenen „guten alten Zeit“.

„recht schaffende Leute“ und — waren dessen offenbar sogar durchaus zufrieden. Nun möchte wohl einer kommen und — freilich nicht ganz im Sinne unseres Diskussionsredners — sagen, sie hätten sich eben mehr für ihr Geld leisten können. Die NRZ (Neue Rhein Zeitung), ein der SPD nahestehendes Blatt, gibt in ihrer Ausgabe vom 19. Juni 1957 eine Antwort, die uns alle überraschen wird. Natürlich fehlen in dieser Gegenüberstellung manche, uns heute selbstverständliche Gegenstände des täglichen Gebrauchs, weil es sie damals einfach noch nicht gab. Aber wir wissen es ja aus der täglichen sorgsamsten Lektüre der Zeitung, daß zum Beispiel Radiogeräte, Textilien usw. selbst heute niedriger im Anschaffungspreis liegen als 1938. Bedenkt man nun noch korrekterweise, daß die Steigerung der Löhne seit

damals wesentlich höher ist als die der Preise, daß also das sogenannte Realeinkommen gestiegen ist, wird klar, daß man die Vergleiche der NRZ in der Tat „beliebig fortsetzen könnte“.

Um nun kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: es ist ganz gewiß eine sehr erfreuliche Feststellung, daß es heute der Masse der arbeitenden Bevölkerung besser geht als den Großeltern, daß man in der Hälfte der Zeit ein Kilo Schweinefleisch oder ein Paar Schuhe erarbeiten kann. Aber warum um alles in der Welt will das eigentlich kein Mensch zugeben? Ist das ein Verbrechen oder eine Schande oder was weiß ich sonst? Wer versucht hier eigentlich wen zu verdammen? Wir wissen, daß mancher Werksangehörige nicht etwa aus Sparsamkeit, sondern nur deshalb nicht mit seinem Wagen zur Arbeit fährt, weil

er nicht preisgeben will, daß er überhaupt einen besitzt. Wir wissen auch, daß wahrhaft „kühne“, gewissen Paragraphen des Strafgesetzbuches gefährlich nahe Manipulationen gemacht werden, um das eigene Lohnaufkommen wie das ganzer Gruppen in die Höhe zu schrauben, ohne eine entsprechende Mehrleistung gegenüberzustellen. Ja, Sprecher solcher Gruppen erklären freimütig, die Leistung werde unverzüglich um 25 bis 30 Prozent steigen, wenn gewisse Forderungen erfüllt würden. Andere wiederum senken einmütig an neuen Maschinen die an den alten üblicherweise erbrachten Leistungen auf 50 Prozent, um bei der naturgemäß zu erwartenden Zeitaufnahme die an den neuen Maschinen mit Sicherheit zu erreichende erhebliche Mehrleistung ganz einseitig für sich kassieren zu können.

Hier offenbart sich doch eine Maßlosigkeit, die fast nurmehr mit der verbrecherischen Wühlarbeit hintergründiger Figuren zu erklären ist.

Viele von uns werden einander in diesen Wochen im leichten Feriendreß an der See, im Schwarzwald oder in Tirol begegnet sein; viele von uns begegnen sich tagtäglich am Steuer eines Krades oder Wagens; viele unserer Frauen begegnen sich in Läden oder auf dem Wochenmarkt. Die einstmaligen großen, allenthalben sicht- und spürbaren Unterscheidungen der Lebenshaltung — sie sind in einer Wandlung ohnegleichen verwischt und untergegangen. Wer sind eigentlich die trüben Elemente, die all das nicht wahr haben wollen, die Unzufriedenheit erzeugen und schüren, die Interesse daran zu haben scheinen, die Wahrheit zu unterdrücken?

Unser Diskussionsredner gehörte — wie wir gesehen haben — zu der kaum vorstellbaren Masse der Verführten. Von ihm war die Forderung, die er stellte, unzweifelhaft durchaus aufrichtig gemeint. Er wird seit damals einige Male darüber nachgedacht haben. Aber welche Lehre wollen oder sollten wir aus dieser Panne ziehen? Vielleicht ganz einfach diese:

Mehr Kritik gegenüber dem, was man uns sagt,
mehr Selbstkritik gegenüber dem, was man selbst tut,
mehr gedankliche Freiheit für sich selbst zum Wohle aller.

Zum Nachdenken

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
dem bleiben die Füße unbedeckt.

Goethe

Nicht, wer wenig hat, sondern wer viel
wünscht, ist arm.

Seneca

Das Ziel muß man früher kennen als
die Bahn.

Jean Paul

Mit Geduld bekommst du auch von
unreinen Trauben Syrup.

Arabisches Sprichwort

Wer Ansprüche macht, beweist eben
dadurch, daß er keine zu machen hat.

Seume

Setze dir ein Muster und Vorbild und
lebe nach ihm, sowohl, wenn du allein
bist, als auch, wenn du unter die Leute
kommst.

Epiktet

Warum die Menschen so wenig be-
halten können, was sie lesen, hat den
Grund darin, daß sie so wenig selbst
denken.

Lichtenberg

Es gibt Zeiten, in denen die öffentliche
Meinung die schlechteste aller Meinungen
ist.

Chamfort

Wer zuviel unternimmt, richtet wenig
aus.

Spruh

Lieber aus ganzem Holz eine Feindschaft,
als eine geleimte Freundschaft.

Nietzsche

Was moralisch falsch ist, das kann
politisch nicht richtig sein.

Gladstone

Vor der Wahl ist alles Bestreben, nach-
her wandelt sich alles in Forderungen.

nach Goethe

Das Alte wird nie alt, es wird nur
alt das Neue.

Rückert

Nichts macht schneller alt als der immer
vorschwebende Gedanke, daß man älter
wird.

Lichtenberg

Du kannst dein Leben weder verlängern
noch verbreitern, nur vertiefen.

Fock

Ferienwochen

in der

Abteilung Stadelhausen

Der größte Teil der Mitarbeiter der Abteilung Stadelhausen ging im vergangenen Monat, wie in den letzten Jahren, zwei Wochen in die Ferien. Diese zwei Ferienwochen ermöglichten es den Reparaturwerkstätten, dem Baubetrieb und dem Instandhaltungsbetrieb, Umbauten und Reparaturen in größerem Umfange durchzuführen, die sonst nicht durchführbar wären. Sie können während des Produktionsganges infolge Platzmangels und infolge



Bild 2

notwendig werdenden Abschaltens der elektrischen Energie nicht ausgeführt werden. Die Wartung vieler Förderaggregate, zB in den Sandaufbereitungen, die heute weitgehend mechanisiert sind, ist nur bei Stillstand dieser möglich. Die weitgehende Mechanisierung und heute schon teilweise vorhandene Automatisierung fordern von



Bild 1



Bild 3

uns allen das Verständnis für diese Art der Instandhaltung und die damit verbundene Ferienzeit der betreffenden Produktionsabteilung.

Die gezeigten Bilder sind in der Abteilung Stachelhausen bei solchen Arbeiten gemacht worden.

Bild 1 wurde in einem Sandkanal aufgenommen, während ein überholter und geprüfter Motor wieder an seinem Platz installiert wird. Er treibt über einen Exzenter zwangsläufig eine Schüttelrinne an, die Altsand vom Ausschlagrost zur Sandaufbereitung zurückfördert.



Bild 5

Bild 2 stammt von einem Sandmischer, dessen Antriebsmotor wieder auf sein Podest gebracht wird. Hierbei half ein Gabelstapler; wirklich ein patentes Transportmittel.

Auf dem Bild 3 sehen wir einen Rohrleger bei Änderungsarbeiten am Lichtbogenofen der Demag. Die in Folge großer Hitze einwirkung reparaturanfälligen Elektrodenfassungen müssen mit Wasser gekühlt werden. Da diese sich bewegen, müssen die Wasserzu- und -ableitungen sowie die Stromzuführungskabel flexibel gestaltet werden. Die Wasserschläuche werden somit parallel zu den Kupferkabeln liegen.



Bild 4

Das Bild 4 stammt von der neuen Absaugeanlage in Schiff 2/3 für die dort nach dem Abgießen des Stahles in die ölgebundenen Sandformen entstehenden Dämpfe. Gerade wird der Axialventilator hinaufgezogen.

Das Bild 5 zeigt einen Kabelkanal, in dem Kabel, die in Kriegszeiten verlegt worden



Bild 6

sind, in etwas mühsamer Weise geordnet und an den Seitenwänden verlegt werden.

Nr. 6 zeigt einen der zuletzt erbauten Kanäle mit den geordneten, vorher im Erdboden verlegten Kabeln. Das Verlegen eines neuen Kabels geschieht späterhin mühelos, ohne die Produktion zu stören, und führt dadurch zu Ersparnissen, die nicht direkt errechenbar sind.

Die Bilder 7 und 8 wurden während der Montage eines neuen Hochspannungsschalters am BSI-Lichtbogenofen aufgenommen. Dieser Schalter schaltet auf der Oberspannungsseite (25.000 V) den Transformator



Bild 8

des Ofens ein und aus. Großer Wert wird auf leichte Austauschbarkeit gelegt, da die Betriebsbedingungen für diesen Schalter sehr schwer sind (hohe Schalthäufigkeit, nur vergleichbar mit der von Schaltern in elektrischen Vollbahnlokomotiven) und gründliche Revisionen nach wenigen Monaten erforderlich sind.

Das letzte Bild 9 zeigt eine neu montierte Niederspannungsgußverteilung, die während der Ferienwochen unter Spannung gesetzt wurde. Gerade werden die Sicherungen der Blindstromkompensationseinrichtung eingeschraubt. Es ist nicht in allen Fällen möglich, diese Verteilung in eigenen Räumen unterzubringen, wie auf unserem



Bild 7

Bild, sondern sie muß im Betrieb oft auf Hüttenflurhöhe installiert werden. Wir bitten daher nochmals, diese Verteilungen zugänglich zu halten und sie nicht mit Schränken, Material oder Werkzeugen zu umgeben. Die sich entwickelnde Wärme muß frei abströmen, und die Elektriker müssen ohne Absolvierung schwieriger Kletterübungen daran arbeiten können.



Bild 9

... und das
meint
Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Wir haben an dieser Stelle schon so manches heikle Thema besprochen und einander verständnisvoll und freundschaftlich gesagt, was wir auf dem Herzen hatten, was uns nicht gepaßt oder uns gefallen hat. Seit einigen Monaten läuft in unseren Betrieben eine Plakataktion, die neben guten Ratschlägen auch Hinweise gibt, worauf bei unserer Zusammenarbeit und im Verhältnis zueinander besonders geachtet werden möge, damit Reibereien und Ärger persönlicher und betrieblicher Art möglichst vermieden werden.

Die meisten dieser Sprüche kennen wir in der einen oder anderen Form durch Sprichwörter aus der Schule oder dem Elternhaus und entdecken sie sonst auch in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern und finden sie ganz in Ordnung.

Es ist selbstverständlich, daß die Texte dieser Plakate von den einzelnen unterschiedlich aufgefaßt und verstanden werden können, je nachdem, worauf einer sie gerade bezieht.

Sie sollen Hinweise darstellen, die zu befolgen es jedem innerhalb einer Gemeinschaft nützlich ist, da einer auf den anderen in jeder Lebenslage Rücksicht nehmen muß. Zugegeben, daß einige Plakate vielleicht nicht ganz glücklich entworfen sind, da sie zu Mißverständnissen führen und nicht das klar ausdrücken, was sie ausdrücken sollen. Zu diesen gehört auch das hier abgebildete, das vor einigen Tagen den Zorn einiger Arbeitskameraden herausgefordert hat. Die Tatsache aber, daß der Text nicht so aufgefaßt worden ist, wie er gedacht war, gab sofort Veranlassung, das Plakat unverzüglich zu entfernen.

An sich soll es sich, wie der Begleittext sagt, der leider vorher nicht beachtet worden ist, an die ewigen Nörgler und Miesmacher wenden, die an allem und jedem etwas auszusetzen haben: da paßt ihnen das Gesicht des Arbeitskameraden nicht, da nicht der Arbeitsplatz, da nicht der Betriebsrat. Sie meckern an allem herum und verleiden den Kollegen die Arbeit,



sodaß niemand gern mit ihnen zusammen ist. Auf sie sind die Worte „trotz allem nicht zufrieden“ gemünzt und auf sonst niemanden. Obwohl alle sich Mühe geben, zu einem solchen Nörgler ganz besonders freundlich und hilfsbereit zu sein, ist er immer mürrisch und unfreundlich, und niemand kann es ihm recht machen.

Dieser Sinn ist allerdings aus dem Plakat vielleicht nicht ganz eindeutig zu erkennen, und allein schon deshalb erfüllt es nicht den Zweck.

Auf der anderen Seite war es weit über das Ziel hinausgeschossen, zu glauben, daß sich die Worte „trotz allem nicht zufrieden“ auf Lohnforderungen, Arbeitsverbesserungen und -erleichterungen beziehen sollen. Daran hat, wie ich glaubwürdig aus den Unterlagen zu diesen Plakaten ersehen konnte, niemand, auch nicht der Verfasser gedacht.

Es ist klar, daß ein Plakat, das zu Mißverständnissen führen kann, nicht ausgehängt werden sollte. In Zukunft wird ein größeres Augenmerk darauf gelenkt werden, allen Ärger zu vermeiden; denn diese Aktion soll uns gerade darauf aufmerksam machen, durch Befolgung einiger Tips möglichst reibungslos und elegant alle Klippen zu umgehen, die das gegenseitige Einvernehmen und die Zusammenarbeit stören könnten.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer **Struppi**

BSIG-Fittings in alle Welt

Die Firma Hans Teller A/S Kopenhagen/Dänemark

Dänemark war von altersher und ist auch heute noch ein gesuchter Kunde für alle exportierenden Länder. Bedingt ist diese Tatsache durch die Rohstofflage dieses an sich kleinen europäischen Landes mit insgesamt 43 000 qkm Bodenfläche und 4,5 Millionen Einwohnern. Zu 77 Prozent ist der dänische Boden für die Landwirtschaft nutzbar gemacht und verfügt weder über Metalle oder Kohle noch über Öl oder ausreichende Holzmengen. Somit ist die Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten die Haupteinnahmequelle Dänemarks. Das Exportieren dieser Produkte ist für Dänemark eine Lebensnotwendigkeit.

Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, daß seine Erzeugnisse qualitätsmäßig den Produkten anderer Länder gleich oder überlegen sind. Was liegt näher, als daß es die Hauptsorge der Dänen ist, einen möglichst hohen Stand ihrer Landwirtschaft zu erreichen. Dies ist aber nur möglich, wenn die entsprechenden Rohstoffe oder erforderlichen Produktionsmittel, die zum größten Teil nicht im eigenen Lande angefertigt werden können, eingeführt werden.

Natürlich haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auch verschiedene durchaus respektable Industriezweige in Dänemark niedergelassen, jedoch ist für sie die Lage ähnlich wie für die Landwirtschaft. Das Land selbst kann die erforderlichen Rohstoffe nicht aufbringen und ist deshalb auf eine intensive Einfuhr angewiesen. Trotz dieser Rohstoffimporte wird Dänemark auch in der nächsten Zeit seinen Bedarf an industriellen Erzeugnissen allein nicht decken können, so daß es auch weiterhin auf die Einfuhr ausländischer Fertigwaren angewiesen sein wird. Daß dieser Import

nicht gering ist, zeigt ein Vergleich mit den USA. Die USA ist 213mal größer als Dänemark; aber der Import war in den letzten Jahren noch nicht sechsmal so groß wie der dänische.

Nun, diese Tatsachen gelten für die Industrie im allgemeinen. Was uns als Fittingsleute im besonderen interessiert, ist, daß Dänemark über kein Werk verfügt, welches Tempergußfittings herstellt. Ist es da verwunderlich, daß sich alle Fittingswerke sehr intensiv um den dänischen Markt bemühen? Auch die Bergische Stahlindustrie versuchte dort ab 1. September 1926 ihr Glück, und zwar verband sie sich mit Herrn Hans Teller, der heutigen Firma Hans Teller A/S, in Kopenhagen, die nun seit dieser Zeit unsere Interessen vertritt.



Hans Teller, der selbst aus der Sanitär-, Röhren- und Heizungsbranche stammt, gründete am 1. Juni 1926 ein Agentur- und Engrosgeschäft in dieser Sparte. Es war für ihn nicht leicht, unseren Fitting auf dem Markt unterzubringen, denn die Konkurrenz, die bisher Dänemark belieferte, ließ sich nicht gern ins Geschäft pfuschen. Es

dauerte sogar einige Jahre, bis unser Fitting dort populär war.

Jedem wird einleuchten, daß sich bei einem derartigen Konkurrenzkampf nur Spitzenerzeugnisse auf die Dauer halten konnten, und es spricht für unsere Marke BSIG, daß die Bergische Stahl-Industrie jetzt schon fast 30 Jahre in Dänemark engagiert ist. Aber, ob unsere Qualität allein dazu genügt hätte, ist zu bezweifeln. Vielmehr wird es richtiger sein, Herrn Teller, der übrigens nicht nur ein versierter Kaufmann, sondern auch auf technischem Gebiet ein Fachmann ist, diesen Erfolg zuzuschreiben.

Tempergußfittings jedoch genügten der Firma Hans Teller nicht. In den dreißiger Jahren bemühte sie sich um den Absatz von Schweißfittings Marke BSIG-SIUS, und auch hier waren ihr Erfolge bescheiden. Es folgten bald Aufträge in Sondermodellen aus SIUS-GUSS, und heute hat die Hans Teller A/S das Geschäft in SIUS, soweit unsere Produktionsmöglichkeiten reichen, in ganz Skandinavien in der Hand. Natürlich lastet das Fittingsgeschäft diese Firma nicht aus, und um uns ein richtiges Bild von ihrer Größe machen zu können,

darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie den Verkauf der bekannten Vaillant-Geyser aus Remscheid in Dänemark steuert sowie für den Absatz der Produkte der Ahlmann-Carlshütte in Rendsburg bzw. Andernach und der Keramag in Düsseldorf sorgt. Ein weiteres Verkaufsgebiet sind Meßinstrumente eines bekannten Schweizer Werkes.

Kommen wir auf den Tempergußfitting zurück. An dieser Stelle wäre ein Vergleich des Fittingsumsatzes Dänemarks mit dem anderer europäischer Länder am Platze. Wenn wir den Fittingsverbrauch aller europäischen Länder auf die Kopffzahlen der Bevölkerungen umlegen, so zählt Dänemark prozentual zu den größten Fittingsabnehmern. Und nun eine authentische Zahl: Im Jahre 1955 importierte Dänemark für 619 Millionen DM Produkte aus Metall, die mehr oder weniger bearbeitet waren. In dieser Umsatzzahl sind auch Tempergußfittings enthalten, die einen nicht geringen Prozentsatz darstellen. Von diesen Millionen haben wir Dank der intensiven Arbeit der Firma Hans Teller A/S ebenfalls einen befriedigenden Anteil erhalten und werden auch in Zukunft nicht leer ausgehen.

KURZNACHRICHTEN

Am 13. August 1957 legte Herr Otto Hilger gemeinsam mit Herrn Hugo Arenz und Inspektor Hermann Kösters am Grabe von Herrn Direktor Heinrich Kellermann auf dem Stadtfriedhof Remscheid einen Kranz nieder. An diesem Tage wäre der Verstorbene 100 Jahre alt geworden.

Die gute Tat

Der Former Franz Olschewski fand eine Geldebörse mit 105 DM Inhalt, der Former Bernhard Dlugos auf einem Kleiderschrank im Waschraum Papenberg 100 DM, die Putzfrau Käthe Schlechter in einem offenen Schrank 105 DM. Alle drei haben das gefundene Geld bei der Werksaufsicht abgegeben, sodaß es den Eigentümern zurückgegeben werden konnte.

Kleine Anzeige

Couch-Tisch für 25 DM zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind bei unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist.

Geboten werden 4 Zimmer mit Bad, Erdgeschoß, Lärchenstraße — gesucht werden 2½ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, 2. Etage, Talstraße — gesucht werden 3-3½ Zimmer mit Bad im Loborn od. Stadtbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer mit 2 Abstellräumen, Alte Freiheitstraße — gesucht werden 2½ bis 3 Zimmer mit Bad, Stadtkegel.

Große 3 Zimmerwohnung mit Abstellraum (Mietpreis monatl. 43.— DM) Nähe Laspert gegen 2½-Zimmerwohnung im Stadtbezirk zu tauschen gesucht.

Das Betriebsverfassungsgesetz

Fünfter Teil ■ *Strafvorschriften*

§ 78

(1) Mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten wird bestraft, wer

- a) vorsätzlich eine in diesem Gesetz vorgesehene Wahl des Betriebsrats, des Gesamtbetriebsrats, der in § 20 bezeichneten Vertreter oder der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat behindert oder durch Zufügung oder Androhung von Nachteilen oder durch Gewährung oder Versprechen von Vorteilen beeinflusst;
- b) vorsätzlich die Tätigkeit des Betriebsrats, des Gesamtbetriebsrats, der Einigungsstelle, der in § 20 bezeichneten Vertreter, des Wirtschaftsausschusses der Vermittlungsstelle oder der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat hindert oder stört;
- c) vorsätzlich ein Mitglied oder ein Ersatzmitglied des Betriebsrats oder des Gesamtbetriebsrats oder ein Mitglied der Einigungsstelle oder des Wirtschaftsausschusses der Vermittlungsstelle oder einen der in § 20 bezeichneten Vertreter oder einen Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat um seiner Tätigkeit willen benachteiligt oder begünstigt;
- d) vorsätzlich die in den §§ 61 Abs. 1, 66 Abs. 2, 67 Abs. 2, 69 Absätze 3 und 4 und 71 bezeichneten Aufklärungs- oder Auskunftspflichten nicht, wahrheitswidrig, unvollständig oder verspätet erfüllt.

(2) Wer eine der in Absatz 1 bezeichneten Handlungen in der Absicht begeht, dem Unternehmen, dem Betrieb oder der Belegschaft Schaden zuzufügen, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Daneben kann auf Geldstrafe erkannt werden.

(3) Wer eine der in Absatz 1 Buchstabe d bezeichneten Handlungen leichtfertig begeht, wird mit Geldstrafe bis zu 5000,— DM bestraft.

(4) Bei der Bemessung der Strafe ist das wirtschaftliche Interesse des Täters an der Zuwiderhandlung zu berücksichtigen.

(5) Die Strafverfolgung tritt nur auf Antrag des Betriebsrats, des Wahlvorstands oder des Unternehmers ein. Der Antrag kann innerhalb einer Frist von vier Wochen, gerechnet von dem Zeitpunkt an, an dem der Betriebsrat, der Gesamtbetriebsrat oder der Unternehmer von der Tat Kenntnis erhalten hat, gestellt werden. Die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

§ 79

(1) Wer vorsätzlich oder leichtfertig der Vorschrift des § 55, auch soweit sie in § 68 Abs. 1 Satz 2 und § 76 Abs. 2 Satz 5 als anwendbar erklärt ist, zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

(2) Wer die Tat in der Absicht begeht, sich oder einem anderen einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder dem Betrieb oder dem Unternehmen Schaden zuzufügen, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft; daneben kann auf Geldstrafe erkannt werden. Ferner kann der durch die strafbare Handlung erlangte Vermögensvorteil eingezogen werden.

(3) Die Strafverfolgung tritt nur auf Antrag des Arbeitgebers oder des Unternehmers ein. § 78 Abs. 4 und Abs. 5 Sätze 2 und 3 gilt entsprechend.

§ 80

Hinsichtlich der nichtbeamteten Mitglieder der Vermittlungsstelle (§ 72) findet die Verordnung gegen Bestechung und Geheimsverrat nichtbeamteter Personen in der Fassung vom 22. Mai 1943 (Reichsgesetzblatt I S. 351) mit der Maßgabe Anwendung, daß es einer Verpflichtung gemäß § 1 dieser Verordnung nicht bedarf.

Sechster Teil ■ *Schluß- und Übergangsbestimmungen*

§ 81

(1) Auf Betriebe, die politischen, gewerkschaftlichen, konfessionellen, caritativen, erzieherischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und ähnlichen Bestimmungen dienen, finden die §§ 67 bis 77 keine Anwendung. Die sonstigen Bestimmungen dieses Gesetzes finden nur insoweit Anwendung,

als nicht die Eigenart des Betriebs dem entgegensteht.

(2) Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf Religionsgemeinschaften und ihre caritativen und erzieherischen Einrichtungen unbeschadet deren Rechtsform.

§ 82

(1) Die Arbeitsgerichte entscheiden im Beschlußverfahren bei Streitigkeiten über:

- a) Die Notwendigkeit der Errichtung, die Bildung und Zusammensetzung eines Betriebsrates;
- b) die Selbständigkeit eines Betriebs oder einer Betriebsabteilung und die Zugehörigkeit von Nebenbetrieben und Betriebsteilen zu einem Betrieb;
- c) die Zugehörigkeit eines Beschäftigten zu dem in § 4 Abs. 2 Buchstabe c bezeichneten Personenkreis;
- d) die Wahlberechtigung oder Wählbarkeit eines Arbeitnehmers;
- e) die Zulässigkeit der Errichtung, die Bildung und Zusammensetzung eines Gesamtbetriebsrats oder eines Wirtschaftsausschusses;
- f) die Errichtung, Zuständigkeit und Geschäftsführung des Betriebsrats, des Betriebsausschusses, des Gesamtbetriebsrats, der Betriebsversammlung und des Wirtschaftsausschusses;
- g) die Bestellung und Zuständigkeit der in § 20 bezeichneten Vertreter;
- h) Geschäftsführungskosten des Betriebsrats, des Gesamtbetriebsrats, der Einigungsstelle und des Wirtschaftsausschusses;
- i) die Einrichtung von Sprechstunden und die Freistellung von Mitgliedern des Betriebsrats oder Gesamtbetriebsrats;
- k) die Verweigerung der Zustimmung des Betriebsrats oder Gesamtbetriebsrats in personellen Angelegenheiten;
- l) die Anwendbarkeit des § 81 auf einen Betrieb;
- m) die Anwendbarkeit von Vorschriften dieses Gesetzes auf einen in § 81 bezeichneten Betrieb.

(2) Die Arbeitsgerichte entscheiden ferner im Beschlußverfahren bei allen Streitigkeiten aus den in diesem Gesetz geregelten Wahlen und über den Widerruf der Bestellung der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat.

§ 83

(1) Bis zu einer gesetzlichen Neuregelung durch den Bund finden auf das Beschluß-

verfahren (§ 82) die §§ 8 Abs. 4, 10 und 80 bis 90 des Arbeitsgerichtsgesetzes in der Fassung vom 23. Dezember 1926 (Reichsgesetzblatt I S. 507) nach Maßgabe des Absatzes 2 entsprechende Anwendung. Gebühren und Auslagen werden nicht erhoben.

(2) Der zweite Unterabschnitt des zweiten Abschnittes des dritten Teils des Arbeitsgerichtsgesetzes ist in folgender Fassung anzuwenden:

„ZWEITER UNTERABSCHNITT

Zweiter Rechtszug

§ 85

Grundsatz

(1) Gegen die das Verfahren beendenden Beschlüsse der Arbeitsgerichte findet die Beschwerde statt. Für die Entscheidung über Beschwerden sind die Landesarbeitsgerichte zuständig.

(2) Für das Beschwerdeverfahren gelten die für das Berufungsverfahren maßgebenden Vorschriften über Öffentlichkeit, Ausschließung und Ablehnung der Gerichtspersonen, Prozeßfähigkeit, Zustellungen, Ladungen, Termine und Fristen, Befugnisse des Vorsitzenden und der Beisitzer und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand entsprechend, soweit sich aus den §§ 86 bis 89 nichts anderes ergibt. Zustellungen und Ladungen erfolgen im Beschwerdeverfahren von Amts wegen.

(3) Die Einlegung der Beschwerde hat aufschiebende Wirkung.

§ 86

Beschwerdegründe

Auf die unrichtige Annahme der örtlichen Zuständigkeit, auf Mängel des Verfahrens bei der Berufung der Beisitzer oder auf Umstände, die die Berufung eines Beisitzers zu seinem Amte ausschließen, kann die Beschwerde nicht gestützt werden.

§ 87

Einlegung

(1) Die Beschwerde wird durch Einreichung einer Beschwerdeschrift beim Beschwerdegericht oder durch Erklärung zur Niederschrift der Geschäftsstelle des Arbeitsgerichts, das den angefochtenen Beschluß erlassen hat, eingelegt. Sie ist binnen einer Frist von vier Wochen nach der Zustellung des angefochtenen Beschlusses einzulegen.

(2) Die die Beschwerde enthaltende Schrift muß angeben, inwieweit die Abänderung

des angefochtenen Beschlusses beantragt wird und auf welche im einzelnen anzuführenden Beschwerdegründe sowie auf welche neuen Tatsachen die Beschwerde gestützt wird.

(3) Ist die Beschwerde nicht in der gesetzlichen Form oder Frist eingelegt, so verwirft sie der Vorsitzende des Beschwerdegerichts als unzulässig. Der Beschluß ist endgültig. Er ist dem Beschwerdeführer zuzustellen.

(4) Die Beschwerde kann jederzeit in der für ihre Einlegung vorgeschriebenen Form zurückgenommen werden. Im Falle der Zurücknahme stellt der Vorsitzende das Verfahren ein. Er gibt hiervon den Beteiligten Kenntnis, soweit ihnen die Beschwerde zugestellt worden ist.

§ 88

Verfahren

(1) Die die Beschwerde enthaltende Schrift wird den Beteiligten zur Äußerung zugestellt. Die Äußerung erfolgt durch Einreichung eines Schriftsatzes beim Beschwerdegericht oder durch Erklärung zur Niederschrift der Geschäftsstelle des Arbeitsgerichts, das den angefochtenen Beschluß erlassen hat. Geht von einem Beteiligten die Äußerung nicht rechtzeitig ein, so steht dies dem Fortgang des Verfahrens nicht entgegen.

(2) Gegen Beschlüsse und Verfügungen des Landesarbeitsgerichts oder seiner Vorsitzenden findet kein Rechtsmittel statt.

§ 89

Entscheidung

(1) Über die Beschwerde entscheidet die Kammer des Beschwerdegerichts durch Beschluß. Eine Zurückverweisung an das Arbeitsgericht ist nicht zulässig. Der Beschluß ist endgültig.

(2) Der Beschluß nebst Gründen ist vom Vorsitzenden zu unterschreiben und den Beteiligten zuzustellen. Er soll der Geschäftsstelle binnen drei Tagen nach der Beschlußfassung in vollständiger Abfassung übergeben werden."

§ 84

(1) Das Aktiengesetz wird wie folgt geändert:

1. § 86 Abs. 1 Sätze 1 bis 3 des Aktiengesetzes in der Fassung des § 60 Abs. 4 des D-Mark-Bilanzgesetzes erhalten folgende Fassung:

„Der Aufsichtsrat besteht aus drei Mitglie-

dern. Die Satzung kann eine höhere Zahl festsetzen; sie muß durch drei teilbar sein. Die Höchstzahl der Aufsichtsratsmitglieder beträgt bei Gesellschaften mit einem Grundkapital bis zu

3 000 000 DM	neun,
von mehr als 3 000 000 DM	zwölf,
von mehr als 20 000 000 DM	fünfzehn."

(2) In § 86 Abs. 1 Satz 4 des Aktiengesetzes werden hinter dem Worte „Ausnahmen“ die Worte „von der Höchstzahl“ eingefügt.

(3) § 90 Abs. 1 des Aktiengesetzes erhält folgende Fassung:

„Die Aufsichtsratsmitglieder können nicht zugleich Vorstandsmitglieder oder dauernde Vertreter von Vorstandsmitgliedern oder leitende Angestellte der Gesellschaft sein."

(4) § 94 des Aktiengesetzes erhält folgenden Absatz 3:

„Der Aufsichtsrat soll in der Regel einmal im Kalendervierteljahr einberufen werden; er muß einmal im Kalenderhalbjahr einberufen werden."

§ 85

(1) Die Vorschriften des Aktiengesetzes und des Genossenschaftsgesetzes über die Zusammensetzung des Aufsichtsrats sowie über die Wahl und die Abberufung von Aufsichtsratsmitgliedern gelten insoweit nicht, als sie den Vorschriften dieses Gesetzes widersprechen.

(2) Die Vorschriften dieses Gesetzes über Vertreter der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat finden keine Anwendung auf die in § 1 des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21. Mai 1951 (Bundesgesetzblatt I S. 347) bezeichneten Unternehmen.

§ 86

Betriebsräte, die beim Inkrafttreten dieses Gesetzes bestanden, bleiben bis spätestens sechs Monate nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes im Amt und nehmen die nach diesem Gesetz den Betriebsräten zukommenden Befugnisse und Pflichten wahr. Dies gilt nicht für den Fall, daß nach diesem Gesetz für den Betrieb ein Betriebsrat nicht zu errichten ist.

§ 87

Die Bundesregierung erläßt mit Zustimmung des Bundesrats Rechtsverordnungen

zur Regelung der in den §§ 6 bis 20, 46 und 47, 76 und 77 bezeichneten Wahlen über:

- a) die Vorbereitung der Wahl, insbesondere die Aufstellung der Wählerlisten und die Errechnung der Vertreterzahl;
- b) die Frist für die Einsichtnahme in die Wählerlisten und die Erhebung von Einsprüchen gegen sie;
- c) die Vorschlagslisten und die Frist für ihre Einreichung;
- d) das Wahlausschreiben und die Fristen für seine Bekanntmachung;
- e) die Stimmabgabe;
- f) die Feststellung des Wahlergebnisses und die Fristen für seine Bekanntmachung;
- g) die Anfechtung der Wahl;
- h) die Aufbewahrung der Wahlakten;
- i) den Widerruf der Bestellung der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat.

§ 88

(1) Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf die Betriebe und Verwaltungen des Bundes, der Länder, der Gemeinden und sonstiger Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts. Die Regelung für diesen Bereich bleibt einem besonderen Gesetz vorbehalten.

(2) Bis zum Inkrafttreten des in Absatz 1 vorgesehenen Gesetzes bleiben die bei dem Inkrafttreten dieses Gesetzes insoweit geltenden Vorschriften unberührt.

(3) Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf Betriebe der Seeschifffahrt und Luftfahrt. Die Regelung für diesen Bereich bleibt einem besonderen Gesetz vorbehalten.

(4) Bis zum Inkrafttreten des in Absatz 3 vorgesehenen Gesetzes gelten für die Landbetriebe der Seeschifffahrt und Luftfahrt die Vorschriften dieses Gesetzes.

§ 89

(1) Die in den §§ 76 und 77 vorgeschriebenen Wahlen sind erstmalig zwei Wochen vor der ersten nach Inkrafttreten dieses Gesetzes abzuhaltenden Hauptversammlung vorzunehmen. Das Amt der gewählten Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat beginnt mit der Beendigung der in Satz 1 bezeichneten Hauptversammlung.

(2) Das Amt aller Aufsichtsratsmitglieder erlischt mit der Beendigung der in Absatz 1 bezeichneten Hauptversammlung.

§ 90

Mit Inkrafttreten dieses Gesetzes treten die landesrechtlichen Vorschriften über das

Betriebsräterecht und Betriebsrätewahlrecht unbeschadet § 88 Abs. 2 außer Kraft. Bestehende Betriebsvereinbarungen können vor Ablauf von sechs Monaten nach Inkrafttreten dieses Gesetzes mit einer Frist von drei Monaten zum Schluß eines Kalendervierteljahres gekündigt werden, wenn nicht eine kürzere Kündigungsfrist festgelegt ist.

§ 91

Dieses Gesetz gilt nach Maßgabe der §§ 13 und 14 des Gesetzes über die Stellung des Landes Berlin im Finanzsystem des Bundes (Drittes Überleitungsgesetz) vom 4. Januar 1952 (Bundesgesetzblatt I S. 1) auch im Lande Berlin.

§ 92

Dieses Gesetz tritt einen Monat nach seiner Verkündung in Kraft.



Herr Findig weiß Rat

Sind Sie nicht schon einmal aus der Haut gefahren, wenn Sie in Ihrem Briefkasten einen völlig zerdrückten Brief entdeckten und dessen inliegende Fotos oder Kunstdruckblätter dadurch wertlos wurden?

Es entsteht also für uns als Absender die Frage: Wie schütze ich meine Briefsendungen gegen derartige Mißgeschicke?

Herr Findig weiß Rat: Weil in unseren Büros durchschnittlich nur Briefhüllen aus Papier zur Verfügung sind, fordert er durch Ausfüllen des gelben Entnahmescheins von unserer Werksdruckerei rechtzeitig Kartonabschnitte an, die im Format etwas kleiner als die Briefumschläge gehalten sind. Fügt er zB einem Foto, einer Urkunde oder einem Kunstblatt einen derartigen Kartonzuschnitt bei — in Ausnahmefällen auch zwei — und versieht den Umschlag deutlich und auffällig auf dem oberen linken Teil der Vorderseite mit der Aufschrift „Bitte nicht knicken!“, dann hat er alle Bedingungen erfüllt, die einen einwandfreien Postversand gewährleisten. Der Empfänger wird unserem Herrn Findig für die aufgewandte Sorgfalt dankbar sein.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Richard Schieritz, Schleifer in der Chromgußputzerei Stachelhausen

Formen der Wasserversorgung

Eine kulturhistorische Studie

zugleich ein Beitrag

über den

Ursprung des Fittings

Dr. Hanns Gräfe, Papenberg

Unter der Oberfläche unserer modernen Großstädte befindet sich ein Netz von Rohren und Leitungen, das für den Laien ein Labyrinth darstellt, während sich der Fachmann darin rasch und sicher zurechtfindet. Diese Strom-, Gas- und Wasserleitungen sind die Lebensadern unserer Städte, deren teilweiser Ausfall Handel und Wandel lähmt, ihr vollkommener Ausfall aber tödlich wirken kann. Die bitteren Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit haben uns diese Tatsachen nur allzu drastisch vor Augen geführt.

Im Gegensatz zur Elektrizität werden Gas und Wasser den Verbrauchern mittels Rohren zugeführt. Für ihre Abzweigung zu den einzelnen Gebäuden und innerhalb derselben zu den dafür vorgesehenen Stellen bedient man sich des als Fitting bezeichneten Rohrverbindungsstückes in seinen verschiedenen Formen: Winkel, Te-Stück, Kreuz oder Bogen. Will man also die Geschichte der genannten vier hauptsächlichen Rohrverbindungsstücke — wobei Winkel und Bogen aus einer Urform entstanden sind — bis zu ihren Ursprüngen verfolgen, muß man von der Geschichte der Rohrleitungen und ihrer Vorgänger ausgehen. Daß dabei die Geschichte der Gasrohrleitungen für unsere Betrachtung ebenfalls entfällt, dürfte auf der Hand liegen, da die Entdeckung und Nutzbarmachung des Kohlen-gases am Anfang unseres technischen Zeitalters steht, also neueren Datums ist. So bleibt letzten Endes für unsere Untersuchungen nur das Wasser übrig. Bei

einer kulturhistorischen Betrachtung der geregelten Nutzbarmachung dieses lebenspendenden Elementes müssen wir zwangsläufig auch auf den Ursprung des Fittings oder seiner Vorform stoßen. Die nachfolgenden Ausführungen sollen daher einen Überblick über die verschiedenen Formen der Wasserwirtschaft und Wasserversorgung geben. Dabei werden auch die Folgen einer Vernachlässigung und Nichtbeachtung der elementarsten Gesetze der Natur auf diesem Gebiet ihre Beachtung finden.

Kernpunkt dieser Studie wird am Ende die Beantwortung der Frage sein: wann und wo ist das Rohrverbindungsstück, der Fitting, entstanden?

I.

„ὕδωρ μὲν ἀριστόν“ — „Wasser ist das Beste“. Für den im 6. vorchristlichen Jahrhundert lebenden griechischen Philosophen Thales von Milet — einer der „Sieben Weisen“ des Altertums — war Wasser der Urgrund alles Seienden und veranlaßte ihn zu diesem Ausspruch. Und in der Tat: die Kulturgeschichte der Menschheit ist zugleich eine Geschichte der Wasserversorgung.

Ohne Zweifel unterscheidet die Inbesitznahme und Pflege des Feuers den Menschen vom Tier und macht ihn erst zum Menschen. Ebenso können wir aber sagen, daß die geregelte Nutzung der Wasservorkommen unserer Erde zur Entstehung einer höheren Kultur und, damit verbun-

den, zur Bildung der ersten Staaten führte. Der Beweis dafür soll nachfolgend erbracht werden.

Jedes Lebewesen, ob Mensch, Tier oder Pflanze, braucht neben der Nahrung vor allem auch Wasser. Die ersten Menschen in der Altsteinzeit waren Jäger und Sammler. Sie haben ihren Durst an Flüssen, Bächen und Quellen gestillt. Beispiele für diese Lebensweise finden wir heute noch bei primitiven Völkern, zB bei den Kongo-Pygmäen und den Buschmännern Südafrikas.

Die Erfindung des Ackerbaues, jene erste gewaltige Revolution in der Menschheitsgeschichte, war naturgemäß auch der Anlaß zum Sesshaftwerden. Die ersten Behausungen sind in der Nähe von Wasservorkommen angelegt worden. Das war um so notwendiger, als Hand in Hand mit der Entwicklung des Ackerbaues die Zähmung unserer heutigen Haustiere ging, und das Vieh nunmehr darauf angewiesen war, das notwendige Wasser von Menschenhand zu empfangen.

Diese Zähmung führte aber auch zur Bildung einer neuen Wirtschaftsform, der des viehzüchtenden Nomaden. Noch heute haben ganze Völkerstämme Asiens und Afrikas diese Lebensweise, die uns schon in der Bibel als die der Patriarchen des Alten Testaments bekannt wird. Der Reichtum dieser Völker sind ihre Herden, die so gepflegt werden, daß mancherorts nur in den dringendsten Fällen die Substanz angegriffen, das heißt, deren Fleisch gegessen wird, und dafür nur deren Produkte — vor allem Milch — als Nahrung dienen. Neben dauernder Weidemöglichkeit ist aber wiederum auch für den Viehnomaden das Wasser eine Daseinsnotwendigkeit. Aus diesem Grunde ist der Lebenslauf dieser Völker eine dauernde Wanderung von Wasserstelle zu Wasserstelle.

Die hier nur kurz skizzierten Wirtschaftsformen haben teilweise zwar zur Entstehung von Kulturgütern geführt, die auch heute noch einen festen Bestandteil unserer Lebensweise bilden, zB Töpferei und Pflug, aber von einer Städte- oder gar Staatenbildung, von Hochkultur, können wir in diesem Stadium noch nicht sprechen. Waren es rassische Gegebenheiten, waren es die Umweltbedingungen,

die es verhinderten, daß es in den Wäldern Europas, in den Steppen Asiens und Afrikas zur Bildung von Hochkulturen kam? Die Beantwortung dieser Fragen aber hängt eng mit der Tatsache zusammen, daß eine geregelte Nutzbarmachung der Wasservorkommen zu den ersten Staatenbildungen auf unserer Erde geführt hat.

Durch Napoleons Expedition nach Ägypten vor rund 160 Jahren rückte das Reich der Pharaonen schlagartig in den Blickpunkt Europas, dessen Wissenschaft das Interesse daran bis heute nicht verloren hat. Als der Archäologe Botta um 1840 den Spaten am oberen Tigris ansetzte und Ninive fand, traten die bis dahin nur aus den Blättern der Bibel bekannten Gestalten der assyrischen Herrscher plötzlich wieder in das Licht der Öffentlichkeit. Trotz der zahllosen Funde, die man in den alten kulturreichen Vorderasiens und Ägyptens machte, blieb bis vor wenigen Jahrzehnten das griechisch-römische Altertum, die Antike, der Höhepunkt aller Kulturen der Vergangenheit, die Basis, auf der sich unser Abendland erhob. Erst unserem Jahrhundert blieb es vorbehalten, Kulturen aufzudecken, die als Hochkulturen bereits in grauer Vorzeit blühten, in denen sogar die Reiche der Assyrer und Babylonier ihre Wurzeln hatten. Der Archäologe Leonhard Woolley fand am Unterlauf des Euphrat das bis dahin sagenhafte Reich der Sumerer und Akkader, fand in der Stadt Ur die erste Metropole der Menschheit, deren Anfänge sogar noch bis in die Zeit vor der Sintflut zurückreichen.

Herodot, jener im 4. Jh. v. Chr. lebende griechische Schriftsteller, der den Ehrennamen „Vater der Geschichtsschreibung“ erhalten hat, spricht von Ägypten als einem Geschenk des Nils. Tatsächlich wäre dieser 2000 km lange Kulturstreifen rechts und links des Flusses ohne die jährlichen Überschwemmungen nicht denkbar.

Durch die genauen Beobachtungen und Berechnungen der Überschwemmungen haben sich die Bewohner des Landes den Fluß dienstbar gemacht. Die ägyptische Kultur wurde eine Stromkultur, deren erste politische Bindungen durch die Entstehung des „Nordreiches“ im Delta und des „Südreiches“ zwischen Memphis und dem

ersten Nilkatarakt erfolgten. Mit der Einigung dieser beiden Reiche um 2900 v. Chr. unter König Menes beginnt die eigentliche Geschichte Ägyptens.

Eine Stromkultur, wenn auch unter anderen Bedingungen entstanden als die ägyptische, war auch die des Sumerer-Reiches. Schon sehr frühzeitig, früher jedenfalls als im Nillande, müssen geniale Baumeister und Ingenieure ein System von Kanälen entwickelt und angelegt haben, welche das ganze Land am unteren Euphrat in einen blühenden Garten verwandelten. Dadurch schufen sie die Voraussetzung, daß die Stadt Ur die erste Großstadt der Erde werden konnte, das Zentrum einer Kultur, die auf einen großen Teil Vorderasiens ausstrahlte. Babylonier und Assyrer übernahmen neben den materiellen Gütern von Ur auch das Bewässerungssystem, das über Jahrtausende hinweg bis in die Zeit der Kalifen in Ordnung gehalten wurde. Erst der Niedergang des Kalifenreiches ließ den Verfall der Wasserversorgung einsetzen und ermöglichte das Vordringen der Wüste.

Aber noch in einer anderen Richtung muß Ur seinen Einfluß geltend gemacht haben. Seit 1922 sind bei Harappa im südwestlichen Punjab die Archäologen am Werk und förderten in Mohenjo-Daro eine reiche, große Kultur zutage, die bis ins dritte oder gar vierte Jahrtausend v. Chr. zurückreicht. Auch diese am Unterlauf des Indus gefundene Kultur ist eine Stromkultur, die erstaunliche Ähnlichkeiten mit kulturellen Dingen des alten Mesopotamien zum Vorschein brachte.

Sollte es noch weitere Beispiele bedürfen, so sei auf China verwiesen. Die chinesische Kultur, die die Großreiche des Orients und das römische Imperium überdauerte und als die älteste noch lebende Kultur der Erde bezeichnet werden kann, hat ihre Keimzellen in den Flußtalern des Hoang-ho und Jangtse-kiang. Auch sie ging also aus einer Stromkultur hervor.

Das auffallendste Merkmal aller dieser Kulturen ist, daß gleichzeitig mit der technisch-organisatorischen Leistung eine geistig-künstlerische Entfaltung vor sich ging. Können wir diese Tatsache nur aus einer rassischen Begabung erklären?

Gewiß mögen die Umweltfaktoren, die jährlichen Überschwemmungen und die angrenzenden Wüstengebiete, den Menschen gezwungen haben, beider Herr zu werden. Dies aber erklärt nur die technisch-organisatorische Seite. Auch dürfte es den einzelnen Sippen kaum möglich gewesen sein, die technische Aufgabe der Bewässerung zu bewältigen. Um aber die technischen Bauten, wie Kanäle und Dämme, in großem Maßstab durchführen zu können, bedurfte es der Bildung einer übergeordneten Organisation — des Staates. Damit verbunden war wieder eine gewisse Ordnung der menschlichen Gemeinschaft. Reibungslos wird das nicht vor sich gegangen, sondern oft wird durch blutige Unterwerfung die notwendige Unterordnung erzwungen worden sein.

Weltliche und geistliche Macht sowie wirtschaftliche Erfordernisse mögen sich gegenseitig ergänzt, beeinflußt und geformt haben. König, Priester und Gelehrter standen in jener Zeit nahe beieinander, ja waren oft sogar identisch. Aber gerade jenen namenlosen Führerpersönlichkeiten der Frühzeit, in denen sich alles Wissen und alle Erkenntnisse vereinigten, verdankt die Nachwelt bis in unsere Tage eine Fülle von technischen und geistigen Kulturgütern.

(Fortsetzung folgt)

Das neue Fachbuch

Friedrich: „Tabellenbuch für das Metallgewerbe“, Ausgabe A in neuer Auflage, 224 Seiten mit vielen Abbildungen, 5,80 DM, Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn.

Dieses Fachbuch von Friedrich ist ein fester Begriff für den Metallfacharbeiter. Alles, was er wissen muß, findet er hier systematisch und übersichtlich geordnet und auf den neuesten Stand gebracht. Viele wesentliche Verbesserungen und Ergänzungen machen diese neueste Ausgabe des Tabellenbuches für den Metallgewerbler unentbehrlich.

Die nächste Sprechstunde der Geschäftsleitung für die Belegschaft findet am Samstag, den 7. September, von 10-12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.

Jubilarteiern



in der Formerei Papenberg

von links nach rechts: Rudolf Mädel, Ewald Duhn, Bruno Hanke, Frau Gerda Gerner geb. Schönfeld, Gunter Gerner, der Jubilar Edmund Schönfeld (25 Jahre Mitarbeit), Kuno Lindemeier, Alfred Lehnke



in der Formerei Papenberg

von links nach rechts: Rudi Mädel, Hans Klever, Frau Kasokat, Bernhard Dlugos, der Jubilar Hermann Kasokat (25 Jahre Mitarbeit), Roman Mais, August Reimann

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz



Zu der Familie der Lindengewächse gehört, wie schon ihr Name sagt, die Zimmerlinde. Ihr lateinischer Name Sparmannia wurde ihr zu Ehren des hervorragenden schwedischen Botanikers Andreas Sparmann verliehen. Die filzig behaarten großen Blätter,

die, wenn sie jung sind, hellgrün leuchten, fallen nicht ab, wenn sie in geheizten Räumen häufig besprüht werden. Überhaupt liebt die Zimmerlinde reichlich Bewässerung, ist aber überaus empfindlich gegen ein Dauerfußbad im Unterseizer. Der Ballen darf nie trocken werden, sonst geht sie erstaunlich rasch ein.

Der üppige Laubschmuck wird bei der Zimmerlinde auch dann noch geschätzt, wenn sie jahrelang beharrlich darauf verzichtet, Blüten zu bringen. Kommt es aber zur Blüte, so ist diese einfach oder gefüllt, hält aber längere Zeit an.

Im Winter soll man der Pflanze Ruhe gönnen. Mäßige Wärme sagt dann am meisten zu. Bei zu großer Wärme ruft man unnützen Trieb im Winter hervor, manchmal sogar Knospen. Es kommt dann durch die fehlende Ruhezeit aber zu einer Schwächung. Es kann auch Befall von Blattläusen eintreten, wenn der Raum zu warm ist.

Jungpflanzen topft man im ersten Halbjahr mehrfach um, zwei- bis dreimal, später in jedem Frühjahr.

Zimmerlinden werden leicht zu groß und zu buschig, und man hat dann Schwierigkeiten mit ihrer Unterbringung. Um die Pflanze klein und in Form zu halten, muß sie beschnitten werden, und zwar in der Art, daß man die Spitzentriebe einkürzt,

damit der neue Trieb von innen erfolgt. Die meist sehr zahlreichen Nebentriebe an den Hauptzweigen entfernt man am besten. Von den abgeschnittenen Blütentrieben erzielt man die besten Stecklinge.



Die Heimat der Gloxinie ist Brasilien. Ihren Namen hat sie nach dem Straßburger Arzt Benjamin Peter Gloxin. Sie ist besonders als Ge-

schenk sehr beliebt. Man sollte sie allerdings nur im Zimmer halten. Meist pflegt man die Gloxinie nur solange, wie sie Blüten bringt und wirft sie dann weg. Man kann sie aber auch gut und gern weiter pflegen und ziehen.

Helles Licht, ohne direkte Sonneneinstrahlung, gleichmäßige Temperatur, frische Luft, aber kein Zug, werden am besten vertragen. Luftfeuchtigkeit ist angebracht, darf aber nicht durch Besprühen hervorgerufen werden. Das Gießwasser soll lauwarm sein. Werden die Blüten spärlicher und kleiner, kann man die Pflanze auf die Ruhezeit vorbereiten, indem man ihr allmählich das Wasser entzieht. Nachdem die Blätter eingetrocknet sind, wird die Knolle nicht mehr gegossen. Töpfe trocken und bei etwa 10 Grad beiseite stellen. Im Februar Knollen herausnehmen, Wurzeln abschneiden und in neue Erde und Töpfe einsetzen, hell und warm stellen und anfangs wenig gießen. Nach 14 Tagen etwa ist die Durchwurzelung im Gange, und man kann kräftiger gießen.

Aus gut ausgereiften Blättern kann man eine sehr interessante Vermehrung vornehmen. Man schneidet im Sommer die Blätter langstielig und glatt ab, legt sie flach auf eine Schale mit feuchtem Sand und hält sie warm und feucht und bedeckt sie eventuell mit Glas. Nach einigen Wochen entwickelt sich an der Schnittstelle ein Austrieb, der zu einer kleinen Knolle wird und bei entsprechender Kultur schon im nächsten Jahr blüht.

FORMULAR

FORMBLATT

DRUCKBLATT

VORDRUCK . . .

„Warum schon wieder ein neues Formular, was sollen überhaupt die vielen Formblätter?“ (Die obigen vier Ausdrücke besagen ein und dasselbe und sollen in der Folge auch ohne Unterschied gebraucht werden.) So wird sicherlich schon mancher von uns dann und wann einmal gedacht haben. Taucht nicht oft genug das Gespenst des Büroschimmels auf, der da unsichtbar durch die Betriebe reitet? Wenn ich auch keineswegs behaupten möchte, daß jedes Druckblatt unbedingt notwendig ist, so gehört es in seiner Vielseitigkeit doch zur modernen Organisation eines Betriebes.

Ein Unternehmen von der Größe der BSI besitzt durchschnittlich 1500 Formblätter, die zweckmäßigerweise von einer zentralen Stelle verwaltet werden. Unsere Planungsstelle, die eng mit der Werksdruckerei zusammenarbeitet, sammelt alle Druckblätter und verfolgt deren Entwicklung. Vor jedem Neudruck wird an Hand des sogenannten Mutterstücks festgestellt, inwieweit eingegangene Anregungen zur Abänderung eines Vordrucks zwingen. Das Formularwesen muß ständig überwacht und planmäßig bearbeitet werden, damit entbehrlich gewordene Formblätter ausgetauscht oder Zusammenlegungen verschiedener Druckblätter vorgenommen werden können.

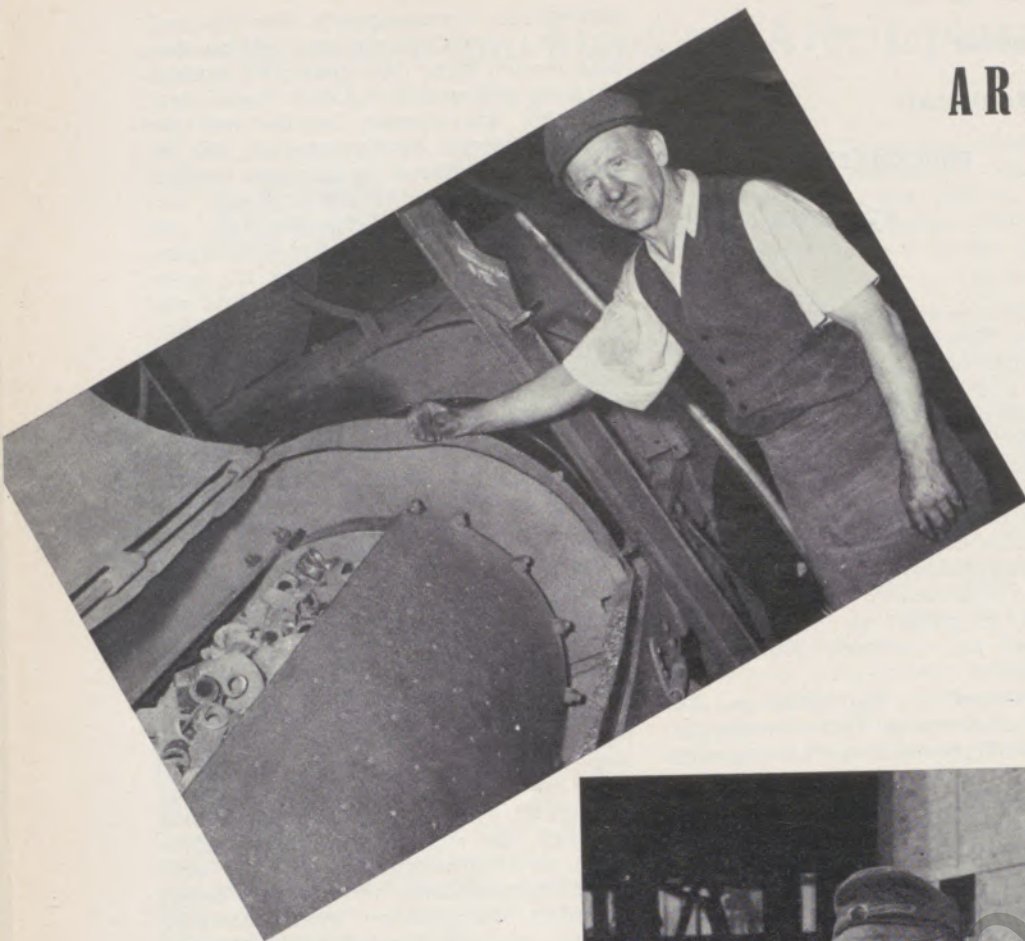
Jeder wirtschaftliche Vorgang ist heute mit einem ganz bestimmten Formblatt verbunden. Die grundsätzliche Aufgabe eines Vordrucks ist es, die Arbeit zu vereinfachen. Für eine sich wiederholende schriftliche Arbeit ist die Verwendung des schlechtesten Formulars immer noch besser als gar keins. Das Ziel eines Formblatts ist die Hebung der Wirtschaftlichkeit. Nur die Ordnung am Arbeitsplatz, sei es in den Betrieben oder in der Verwaltung, gewährleistet die Einhaltung eines vor-

bestimmten Arbeitsablaufs. Der Vordruck erhöht die Ordnung und ist berufen, Einzelheiten oder den gesamten Arbeitsvorgang skizzenhaft auf dem Papier festzuhalten. Aus diesem Grunde muß der Text eingehend durchgearbeitet, die Bezeichnungen müssen so klar und deutlich gewählt werden, daß sie allgemein verständlich sind. Die Raumaufteilung des Formulars hat sich nach den DIN-Papierformaten zu richten. Ferner ist für jeden Zweck das entsprechende Schriftbild und die erforderliche Papierqualität zu berücksichtigen. Hiermit nicht genug. Es wäre unsinnig, die gleichen Angaben von verschiedenen Betriebsstellen anzufordern. Deshalb sind die als Bindeglieder innerhalb einer langen Kette dienenden Druckblätter auf die Gegebenheiten der vorangehenden und nachfolgenden Arbeiten genauestens auszurichten.

Besonders interessant ist es, das große Räderwerk der monatlichen Betriebsabrechnung von der Seite des Formulars aus zu betrachten. Ständig sind in vielen Verwaltungsstellen emsige Hände damit beschäftigt, das vom Betrieb gelieferte umfangreiche Zahlenmaterial aus den unterschiedlichsten Formblättern zusammenzutragen. Hier werden Belege sortiert, dort wird mit Hilfe von Maschinen addiert, subtrahiert, multipliziert und dividiert. Man bedenke, daß monatlich rund 20 000 Lohnzettel zu verarbeiten sind. Nun ist aber die Lohnabrechnung nur ein Teil dieses monatlich ablaufenden Präzisionswerks, das zur aufschlußreichen Ergebnisrechnung führt. Je schneller das ermittelte Zahlenmaterial den verantwortlichen Betriebs- und Verwaltungsstellen zugänglich gemacht wird, um so früher können die Entscheidungen getroffen werden, die für unser Werk von außerordentlicher Bedeutung sind.

Um die Arbeit der Betriebsabrechnung in einer möglichst kurzen Zeitspanne zu bewältigen, ist nicht nur ein gut gestaltetes Druckblatt notwendig, sondern jeder, der hiermit in Berührung kommt, kann einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, indem er darauf achtet, daß alle Angaben auf den Formularen gut leserlich, vollständig und wahrheitsgetreu gemacht werden. Dadurch werden langwierige Rückfragen vermieden, die sehr viel Zeit und daher auch Geld kosten.

ARBEITSMERADEN



Paul Wöhler,
ist Rommler in der Formerei
Papenberg und sorgt dafür,
daß die Fittings, die aus der
Formerei kommen, in der
Rommel gesäubert werden.

Johann Gabriel
ist der älteste Elektrokarren-
fahrer in den mechanischen
Werkstätten Stachelhausen
und führt für diese die
Außenfahrten durch.



Harry Vialon,
Vorarbeiter in der Probenwerkstatt
der Versuchsanstalt, beaufsichtigt
die Herstellung der Proben für
die Materialprüfung.



Josef Overath,
Kolonnenführer in der
Chomgußputzerei Stachelhausen,
stellt die in der Putzerei fertig
bearbeiteten Abgüsse nach
Kommissionen zusammen
und bringt sie zum Versand.

Der Staat, die Politik und DU

von Joachim Kadow

7. Ein Wort zur bevorstehenden Bundestagswahl

Die Wahl des dritten deutschen Bundestages, unserer Volksvertretung also, steht unmittelbar vor der Tür, und wer es noch nicht wußte, wird durch Bild und Ton in überreichem Maße darauf aufmerksam gemacht.

Viele werden sich in den nächsten Wochen die Frage vorlegen, ob sie überhaupt wählen sollen und, wenn ja, welcher Partei sie ihre Stimme geben könnten. Uns liegt fern, an dieser Stelle für die eine oder andere Partei die Werbetrommel zu rühren; wir halten es jedoch für angebracht, einiges über die Bedeutung von Wahlen überhaupt zu sagen.

Wir leben in einer Demokratie. In dieser ist es üblich, bzw sollte es doch üblich werden, daß das gesamte Volk, also jeder von uns, sich aktiv an der politischen Willensbildung beteiligt. Für jeden politisch einigermaßen interessierten Staatsbürger ist demnach das Wahlrecht gleichzusetzen mit der Wahlpflicht, sei es auf der Gemeindeebene — Wahl der Stadtverordneten —, auf Landesebene — Wahl des Landtages —, oder auf Bundesebene — Wahl des Bundestages. Dabei ist selbstverständlich die Wahl auf der untersten Ebene, nämlich in der Gemeinde, noch relativ einfach; denn hier ist der Kontakt zwischen den einzelnen Kandidaten und den Wählern noch am engsten und gestattet ihnen eine verhältnismäßig leichte Auswahl.

Bei der Bundestagswahl dagegen ist zunächst der Abstand zwischen den Wählern und Kandidaten wesentlich größer, zum anderen stehen hier aber auch ganz andere Dinge auf dem Spiel. Hier dreht es sich — im Gegensatz zur Gemeinderatswahl, die keineswegs in ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer lebendigen Demokratie herabgemindert werden soll — um das Schicksal des ganzen Volkes, und jeder von uns sollte sich zumindest gedanklich mit dieser so wichtigen Entscheidung beschäftigen.

Wenn, lieber Leser, in diesen Tagen und in den kommenden letzten Wochen vor

der Wahl ein Propagandaregen von bisher nicht erlebtem Ausmaß auf Dich herniedergeht, so behalte zunächst kühlen Kopf und klaren Verstand. Denn es ist nur natürlich, daß alle Parteien in erster Linie nicht so sehr den Verstand, als vielmehr das Gefühl des Wählers ansprechen wollen.

Die Meinungsforschungsinstitute unterscheiden sogar zwei Typen von Wählern, den reinen Verstandes- und den Gefühlswähler. Während der Verstandeswähler weitgehend die politischen Zusammenhänge kennt und sich bereits lange vor der Wahl ein festes Urteil gebildet hat, demzufolge auch kaum noch durch Wahlpropaganda zu beeinflussen ist —, zeichnet sich der Gefühlswähler (leider!) durch mangelnde Einsicht in die Wirklichkeit der Politik und große Unsicherheit in seiner politischen Meinung aus. Diese Menschen bilden bedauerlicherweise auch heute noch den Großteil der deutschen Wählerschaft.

Das beste Urteil bildet man sich natürlich dadurch, daß man sich einen direkten persönlichen Eindruck von den Kandidaten der verschiedenen Parteien in den Wahlkreisen verschafft. Aber wer von uns besucht schon eine Versammlung dieser Art, von mehreren ganz zu schweigen. „Wahlversammlung?“, „ach nee, wissen Sie, interessiert mich nicht, ist ja doch alles Quatsch!“. Ja, so wird geredet und — handelt, interesselos, kritiklos und letzten Endes verantwortungslos. Statt durch eigene Entscheidung das politische Geschehen mitzubeeinflussen, lassen wir uns die fertige öffentliche Meinung in Form von reißerischen Schlagzeilen der billigen 10-Pf-Blättchen vorsetzen.

Das aber ist falsch und birgt eine große Gefahr in sich. Jeder sollte versuchen, über die kommenden Dinge nachzudenken und seine Entscheidung nach reiflicher, erster Prüfung treffen. Wem das Finden einer endgültigen Antwort schwer wird, der sollte sich nicht vor einer offenen Frage an einen „kundigen“ Bekannten oder Kollegen scheuen, denn dieser Weg ist immer noch besser, als sich aus Sensationsblättern seine politische Meinung zu bilden.

Der bergische Raum und seine Menschen

Geschichtlicher Rückblick ■ von Georg Keller, Verkauf-Fittings

Die Franzosen im Bergischen — Ende des Herzogtums Berg

Das bergische Land hatte im Laufe seiner siebenhundertjährigen Geschichte viele Jahre des Unglücks und der Drangsal erlebt: die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die Jahre vor und nach 1700, den Siebenjährigen Krieg und ganz besonders die Jahre der Franzosenherrschaft im Bergischen.

Nach der Übergabe Düsseldorfs ergossen sich die Revolutionsheere über das Land. Allein in zwei Jahren erlebte das bergische Volk sieben Hin- und Herzüge der republikanischen Scharen. Manche Chronik weiß von den Greueln und Schandtaten zu berichten und von dem unsagbaren Leid, das die Bevölkerung erdulden mußte. Besonders ausführlich über die von den Franzosen verübten Greuelthaten berichten in ihren Kirchenbüchern Pastor Ludovici aus Richrath und der Pfarrer Moes aus Leuscheid. Wir wollen es uns aber ersparen, auf diese Schreckensschilderungen näher einzugehen, die an die schlimmsten

Zeiten des Dreißigjährigen Krieges erinnern.

Beispiele religiöser Toleranz

Doch nicht nur Schlimmes ist aus dieser Zeit zu berichten. Auch von Beispielen wahrhaft menschlichen Edelmuten und edlen Denkens erzählen die Chronisten. Ein Beispiel wahrer religiöser Duldung gab der lutherische Pastor Wilhelm Recke in Mülheim. Die Franzosen wollten in Mülheim die katholische Kirche als Fracht- und Futtermagazin beschlagnahmen. Da war es Pastor Recke, der einen für die damalige Zeit musterhaften Beweis echter religiöser Toleranz lieferte: „Wir Protestanten haben in Mülheim zwei Kirchen, eine lutherische und eine reformierte, die Katholiken aber nur eine. Laßt uns die lutherische den Franzosen übergeben, denn die reformierte Kirche genügt uns allen.“ Niemand war in der Gemeinde, der sich der Bitte Pastor Reckes widersetzt hätte. Und so geschah es: die Katholiken behielten ihr Gotteshaus, und die lutherische Kirche wurde Magazin.



Ausmarsch der Freiwilligen des Bergischen Landes zur Zeit der Freiheitskriege

Widerstand gegen die Bedrücker

Die Leiden der Unterdrückung waren so stark, daß das Volk bald in vielen Orten zur Selbsthilfe griff. Es ist erstaunlich, daß die ersten Männer, die sich zur Wehr setzten, die Wilddiebe aus dem Königsforst waren. Besonders jedoch zeichneten sich der Vikar Johann Peter Ommerborn zu Offermannheide und der Rechtsanwalt Ferdinand Stücker im Widerstand gegen die Franzosen aus. Ommerborn verstand es, viele wackere Männer für den Landsturm zu werben. Er selbst wurde kaiserlicher Feldprediger und starb angesehen viele Jahre nach dem Freiheitskampf als Pastor in Sand bei Bensberg.

Ebenso tat sich Ferdinand Stücker im Kampf gegen die Unterdrücker hervor. Mit seinen Gefährten durchstreifte er die abgelegenen Täler und Höfe und setzte den Franzosen übel zu. Bei einem Unternehmen, das verraten worden war, wurde Stücker verwundet und geriet in Gefangenschaft. Doch kaum genesen von seinen Wunden, erhielt er die Freiheit zurück und trat nun mit Ommerborn in das kaiserliche Heer ein, in dem er sich ruhmvoll auszeichnete. Erzherzog Karl bezeichnete ihn als den „bergischen Helden“. Stücker wurde in den Adelsstand erhoben und zum Reichsfreiherrn Stücker-Weyerhoff ernannt. Er starb als kaiserlicher Oberst 1824.

Johann Häck, der Franzosendrescher — Die Knüppelrussen

Bekannter und berühmter im Volk war der Zimmermann Johann Häck aus Odenthal, der in die Geschichte als Franzosendrescher einging. Ganz allein setzte er sich am Peter-und-Pauls-Tag 1796 nur mit einem Dreschflügel bewaffnet gegen 63 französische Husaren zur Wehr und schlug sie in die Flucht.

Hier müssen auch die „Knüppelrussen“ erwähnt werden. Unermeßlich war der Bedarf Napoleons an Soldaten. Für seine Feldzüge hatte der Korse allein 5000 Männer aus dem Bergischen unter seine Fahne gezwungen, die fast alle auf den Schlachtfeldern Europas den Tod fanden. Als Napoleon wieder mal 2500 junge Männer ausheben wollte — sein Stern war schon im Sinken —, da flohen sie in die Wälder, bewaffneten sich mit Knüppeln und warteten auf die Russen, die mit den Preußen und Österreichern verbündet waren, und

rotteten sich zu randalierenden Haufen zusammen, die sich in den Dörfern billig als „Helden“ feiern ließen. In Elberfeld fand ihr Unternehmen ein ruhmloses Ende. Viele wurden gefangen, der Rest mußte wieder in die Wälder fliehen und sich verborgen halten, bis die Stunde der Befreiung schlug. (Wer Näheres darüber zu wissen wünscht, der lese den bergischen Schelmenroman „Meister Tobias“ von Schaeferdick, ein lebensprühendes Zeugnis jener bewegten Tage.)

Berg wird Großherzogtum

Nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor im Jahre 1799 folgte ihm sein Verwandter, der Kurfürst Maximilian Josef, in der Regentschaft. Lange hatte er in französischen Diensten gestanden und fühlte sich mehr als Franzose als als Deutscher. Er überließ die Regierung von Berg seinem Vetter Herzog Wilhelm. Doch dessen Regierungszeit war nur kurz. Maximilian Josef, der von Napoleons Gnaden König von Bayern geworden war, trat 1806 Berg an Napoleon ab, der es seinem Schwager Murat als Großherzogtum überließ. Dadurch war Berg endgültig unter die Fremdherrschaft gefallen. Nachdem Murat zum König von Sizilien ernannt worden war, übertrug Napoleon seinem Neffen das Großherzogtum Berg, behielt sich aber die Regentschaft vor.

Es läßt sich nicht leugnen, daß mit Napoleon ein neuer Schwung in die Verwaltung des Landes kam. Eine Reform der Rechtspflege wurde vorgenommen und der Code Napoleon eingeführt. Die Leibeigenschaft wurde beseitigt und das Lehnswesen aufgehoben. Die alten Zunftgesetze fielen und die Freiheit des Gewerbes wurde verkündet. Neuerungen, die sich wahrhaft segensreich auswirkten. Der Straßenbau wurde vorangetrieben und abgeschlossene Gebiete der Wirtschaft erschlossen.

Als Napoleon jedoch bei Leipzig vernichtend geschlagen war, da eilten auch Tausende von bergischen Männern und Jünglingen in den Freiheitskampf. (Letztes Bild im Rittersaal auf Schloß Burg: Ausmarsch der Freiwilligen.) Als sie siegreich heimkehrten, war ihre Heimat preußisch und ein Teil der Rheinprovinz.

Die eigene Geschichte des Herzogtums Berg war zu Ende.

Wir und der Deutsche Osten

Der Batterieturm auf Schloß Burg – Gedenkstätte des Deutschen Ostens – Brücke der Verständigung

Sinn und Zweck der geschichtlichen Rückschau auf den „bergischen Raum und seine Menschen“ war es — wie es zu Beginn dieser Folge hieß —, den vielen Ostvertriebenen, die sich hier in fremder Landschaft und unter zunächst fremden Menschen mühsam eine neue Existenz aufgebaut haben, eine genaue Kenntnis von ihrer neuen Umwelt und deren Bewohnern zu vermitteln, damit sie ihnen Verständnis entgegenbringen, ihre Art besser verstehen und sich harmonisch in die neue Gemeinschaft einfügen können.

Mit Interesse sind die Artikel über den „bergischen Raum und seine Menschen“ gerade auch von den Ostvertriebenen gelesen worden, die zum erstenmal erfuhren, wie diese Landschaft und seine Bewohner, in der sie ihre neue Heimat gefunden haben, sich entwickelten und geworden sind.

Die Einheimischen aber sollten aus dieser Artikelfolge erkennen, was ihnen geblieben ist, was es heißt, auf heimischer Scholle, in ihren „Romeriken Bergen“ noch leben zu können, gestärkt durch die Kette der Vorfahren aus vielen Jahrhunderten — und es sollte ihnen vor Augen geführt werden, was jene verloren haben, die Haus und Hof verlassen mußten — und in beiden sollte das Verständnis für einander geweckt werden.

Deshalb ist es mehr als erfreulich, daß der Batterieturm auf Schloß Burg eine Stätte des Gedenkens und der Begegnung zwischen Ost und West geworden ist.

Graf Engelbert wacht über schlesische Erde und ostpreußischen Bernstein

Es ist ein schönes Symbol der Verbindung von Ost und West, von Vergangenheit und Gegenwart, daß das Reiterstandbild des größten bergischen Sohnes, des Grafen Engelbert von Berg, Erzbischofs von Köln und des Reiches Verweser, nahe beim Batterieturm steht. Seine erhobene Rechte weist auf ihn hin, uns zu mahnen, daß hier unvergängliche Schätze ruhen, die



Federzeichnung:
Heinz Hädem

wir alle hüten müssen: Schlesische Erde in einem Bernsteinpokal; denn der Deutsche Osten war kein koloniales Randgebiet. Davon kündeten Baudenkmäler wie die Marienburg, der Dom in Königsberg, das Rathaus in Breslau und viele andere. Gewaltig waren die Ströme, die aus dem Osten befruchtend zurückflossen: Männer wie Martin Opitz, Friedrich Logau, Angelus Silesius, Kant, Schopenhauer, Herder, Kleist, Schleiermacher, Hauptmann, Stehr, Agnes Miegel, um nur einige zu nennen, entstammen dieser Erde. Aber nicht nur in der Geistesgeschichte war der Osten mit dem Westen unlösbar verbunden, sondern nicht weniger innig auf wirtschaftlichem Gebiet. Wir erfahren es noch heute, was dieser Verlust für uns alle bedeutet. Wohl soll allen aus dem Osten die Fremde zur Heimat werden, aber die alte Heimat niemals fremd — und obwohl Agnes Miegel klagt: „Hinter uns Alten liegt das Land Nimmermehr, ziehn Wolken und Nebel drüber her“, so wollen wir doch durch diese Artikelfolge die Erinnerung an die ostdeutsche Heimat wachhalten und in den Jungen die Sehnsucht nach dem Land ihrer Väter und Mütter wecken.

Für die Vertriebenen wird es ein wehes, aber doch wieder schönes Gedenken an die Orte ihrer Jugend sein, die Einheimischen aber werden einen Einblick gewinnen in den „ostdeutschen Raum und seine Menschen“.

Wir bitten auch unsere Werksangehörigen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, ebenfalls durch Bilder, Berichte und Erzählungen dieses Verstehen zwischen Ost und West zu fördern.

In der Wüste von Arizona

H. HULJUS

(Schluß)

Nach unserer 100 km langen Fahrt durch die trockene, dürre Wüste, hatten wir in sengender Hitze gegen Mittag die Schafherde erreicht, die von den mexikanischen Cowboys unterhalb des großen Stauwerkes durch den Fluß getrieben werden sollte. Eine Herde von vielen hundert Köpfen mit ihren Lämmern und der ganzen zugehörigen „Sippschaft“ stand dichtgedrängt am Ufer, umzingelt von wachsamem und intelligenten, aber auch sehr scharfen Hunden, die unablässig herumjagten und die Herde zusammenhielten. Einige andere Cowboys saßen unbeteiligt auf ihren Pferden und warteten auf den Befehl zum Handeln.

Als Cliff Baker, der Leiter des Außendienstes der Bewässerungsgesellschaft, Bob, der untersetzte Wärter des Stauwerkes (wie er weiter hieß, habe ich nie erfahren) und ich auf dem Plan erschienen, kam Bewegung in die Cowboys, denn nun tat sich etwas.

Der Fluß, der durch das seit Stunden abgestellte Ventil kein weiteres Zulaufwasser mehr bekommen hatte, war zwar noch keineswegs trocken, aber die vorher außerordentlich reißende Strömung war nun doch merklich abgeschwächt. Die Überquerung mit der riesigen Herde konnte gewagt werden. Nachdem meine Begleiter einige Worte mit dem Anführer des Trupps gewechselt hatten, sollte es losgehen. Ich war gespannt, wie man die Herde durch dieses Wasserhindernis hindurchbringen wollte. Offensichtlich hatten die Schafe, die sich ängstlich zusammen-

drängten und ineinanderschoben, keine Lust, in das Wasser zu gehen. So jagten die Hunde mit wildem Gekläff auch nur auf der Landseite herum; der Fluß verbot von selbst ein Ausweichen nach dieser Seite. Aber noch enger konnten die Schafe nicht zusammenrücken. Es war schon eine brodelnde Masse von Tierleibern, Rücken an Rücken, eine wogende Fläche schmutzig-grauer Schafspelze.

Wir hatten uns auf der Böschung des Flußufers postiert und konnten das ganze Schauspiel gut überblicken. So schwierig, wie ich es mir dachte, war das Unternehmen aber gar nicht. Die Cowboys machten kurzen Prozeß. Mit Schreien, Jagen und Treiben war natürlich nichts zu



Ein Cowboy zieht den Leithammel am Lasso durch den Fluß.

machen. Einer der Cowboys macht sein Lasso wurfklar, reitet in das knietiefe Wasser und ein Stück an der Herde entlang, bleibt stehen, schwingt die Seilschleife über seinem Kopf und wirft sie geschickt an einer bestimmten Stelle in die Herde. Als er blitzschnell zuzieht, hat er ein schweres Tier in der Schlinge — es ist der Leithammel.

Natürlich wehrt sich das Tier mit Leibeskräften und in höchster Angst. Es versucht mit angestemmtten Beinen sich dem Lassozug zu widersetzen und auf trockenem Boden zu bleiben. Dabei saß die Schlinge fest um seinen Hals. Aber es hilft alles nichts; der Cowboy reitet langsam in den Fluß hinein und läßt das Seil nicht locker.



Die Herde folgt nach

Widerstrebend wird der Leithammel mitgezerrt, erst in das seichte Uferwasser und dann in das bauchtiefe Wasser in der Flußmitte.

Mit diesem Beispiel war der Bann der Herde gebrochen. Die anderen Schafe folgen einzeln und sehr zögernd nach. Bald aber wurde unter dem lauten Geschrei der zurückgebliebenen Cowboys und dem wilden Gebell der Hunde am Ufer aus der dünnen Kette der nachfolgenden Schafe ein breiter Strom. Durch die immer noch ziemlich reißende Strömung kämpfen sich die Tiere vorwärts. Für die Lämmer ist es eine besondere Leistung, denn sie können höchstens mit der emporgereckten Nasenspitze aus dem Wasser gucken.

Nun ist kein Halten mehr. Der Cowboy hat das gegenüberliegende Ufer erreicht. Er reitet die Böschung hinauf und löst den Leithammel wieder vom Lasso. Die ersten Schafe springen ebenfalls blökend das steinige Ufer empor, froh, der Gefahr des nassen Elements lebend entronnen zu sein. Doch schnell ist auch wieder alle Aufregung vergessen. Sie freuen sich der warmen Sonne und des kurzen dürftigen Stoppelgrases, auf das sie sich stürzen. Das Bild ähnelt einer Eieruhr, bei der die Sandkörner von einem Gefäß durch die enge Öffnung in das andere rieseln. So bewegt sich der Strom der Schafe aus der großen runden Ansammlung auf unserer Seite durch die schmale Trift des Flusses zum jenseitigen Ufer hinüber, wo die Herde in dem Maße wächst, wie sie bei uns zusammenschmilzt.

Es geht alles glatt, und nach etwa 20 Minuten ist das „Unternehmen Schafsfleisch“ beendet. Die Herde ist vollzählig hinübergebracht, Cowboys und Hunde haben nachgesetzt, und alles zieht drüben den kahlen Berghang hinauf, als wäre nichts gewesen. Richtung Hochgebirge geht es weiter zu fetten Weidegründen, die alle Dürre und die Not der Wüste vergessen machen — für einen langen Sommer.

Wir beeilen uns nun, zum Stauwerk zurückzukommen, damit das große Wasserventil wieder geöffnet wird, das den Farmern unten in der weiten Wüste das lebenswichtige Naß spendet. Nach kurzer holpri-



Das Nadelventil wird wieder geöffnet

ger Fahrt haben wir denselben Weg zurückgelegt, den wir gekommen waren. Am Stauwerk angekommen, eilt Bob uns schon über die Mauer voraus zum jenseitigen kleinen Pumpenhaus, in dem auch das schwere Nadelventil bedient wird. Nach einigen Minuten ist es wieder geöffnet, und ein gewaltiger Strahl klaren Wassers schießt unter unheimlichem Druck fast waagrecht aus dem Rohr und stürzt viele Meter weiter in das Bett des Flusses hinab.

Wir stehen noch eine Zeitlang daneben und betrachten dieses gigantische Schauspiel der schäumenden, brodelnden, quirlenden und wirbelnden Wassermassen, die sich mit ungeheurer Dynamik in den Fluß ergießen, der ja hier erst gebildet wird. Mir kommen dabei Gedanken an den französischen Dichter Antoine de Saint-Exupéry, der seinerzeit als Postflieger in den Wüstengebieten der westlichen Sahara einmal einige afrikanische Beduinscheichs mit nach Südfrankreich nahm, wo sie unter anderem auch einen großen Wasserfall sehen. Es ist das erstmal in ihrem Leben. Wie gebannt stehen sie da und betrachten staunend die Fülle des reinen, klaren Wassers. Man nötigt sie endlich zum Weitergehen. Nein, sie wollen nicht; sie wollen abwarten, bis dieser herrliche Strom aufhört zu fließen. Als man ihnen bedeutet, daß dieses Wasser niemals zu fließen aufhört und tage-, monate- und jahrelang ständig weiterfließt, sind sie sehr traurig. „Wie kann das Schicksal“, so fragen diese Männer, die aus dem Inneren Afrikas kommen, aus einem ähnlichen Dürregebiet wie hier in Arizona, „so ungerecht sein und dem einen solch unverdienten Überfluß geben, den anderen aber in der Wüste nach jedem Tropfen Wasser schmachten lassen?“

Ja, wie kann das Schicksal! Ich muß es auch denken. In unserem Falle hat der Mensch ein wenig nachgeholfen: er hat das große Stauwerk gebaut, das Sammelbecken für alle die kleinen Rinnsale, für das Schneeschmelzwasser und die Niederschläge im Hochgebirge, aus dem er nach Bedarf den Lebensstrom in die trockenen Sandwüsten fließen lassen kann, der dann alles in ein fruchtbares, üppiges Paradies verwandelt. Vielleicht sollten wir nicht ganz so oft und gedankenlos und unbedacht über unseren — zugegeben

manchmal etwas zu reichlichen — bergischen Regen schimpfen. Zu wenig Regen wäre jedenfalls bestimmt schlimmer. Wasser und Leben sind gleichbedeutend.

Bleibt nur noch unsere Rückfahrt zu schildern. Am späten Nachmittag fahren wir Richtung Phoenix zurück. Die Hitze und die Anstrengungen haben uns wortkarg gemacht. Wir fahren einen anderen — aber beileibe keinen besseren oder kürzeren — Weg. Später kommen wir durch indianische



Indianische Wildpferde

Reservationen, in denen Wildpferde in Rudeln frei herumlaufen. Sie sind aber so scheu, daß es uns erst nach mehreren Versuchen und gegen die Windrichtung gelingt, nahe genug zum Beobachten und Fotografieren heranzukommen. Wenn man jedoch aus dem Auto steigt, sind sie wie der Wind auf und davon. Diese sehr schön und verschieden gefärbten Tiere gehören mit zu den freiesten Geschöpfen ihrer Gattung. Niemals werden sie eingefangen oder gar zu irgendwelcher Arbeit herangezogen. Nie spüren sie Halfter oder Sattel. Die Indianer lassen sie frei herumlaufen und freuen sich an ihrem Besitz.

Es war schon gegen Abend, als wir die feste Straße wieder erreichten und uns durch den eingebauten Sprechfunk bei der Zentrale der Gesellschaft in Phoenix zurückmelden konnten. Kurze Zeit später fanden wir auch eine Imbißstube, in die wir halb verdurstet und verhungert einfielen und uns an einem eiskalten „Coke“ und einem Sandwich labten.

Wir Frauen und die neuen Plasticstoffe

„Nun hast du dir deine neuen Übergardinen verdorben!“ rief meine Bekannte ganz entsetzt, als uns beim Fruchtcocktail-mischen einige Spritzer auf den Vorhang am Küchenfenster geraten waren. Ich konnte sie beruhigen: es war nicht nötig, die neuen Vorhänge abzunehmen und zu waschen; ein wenig Waschpulver auf ein angefeuchtetes Lappchen, damit den Obstfleck abgewischt, und schon war der Schaden repariert. Das ging natürlich nur, weil die Übergardinen aus „Acella“ waren, einem der neuen Plasticstoffe.

Aber nicht nur in der Küche sind solche Vorhänge nützlich und praktisch, ihre Verwendbarkeit reicht weiter. Im Bad braucht die Hausfrau keine Sorge mehr wegen feuchter Vorhänge zu haben — meist hängt sie dort aus diesem Grunde gar keine auf und das Bad wirkt kahl und unfreundlich. Von den Plasticvorhängen läuft das Wasser in kurzer Zeit von selbst herunter, und sie sind im Umsehen trocken, ohne daß man ihnen jemals ansieht, daß sie feucht waren. Ein Einlaufen oder Schrumpfen durch Feuchtigkeit gibt es bei diesen Stoffen nicht mehr. Auch um das Überspritzen aus der Badewanne zu vermeiden, kann man sich einen solchen Vorhang anbringen lassen und ihn dann in die Badewanne hängen, so daß kein Wasser überspritzen kann. Auch für Duschräume ist er einfach unentbehrlich.

Ganz besonders eignet sich aber „Acella“ für das Kinderzimmer. Schon die Wiege oder das Bettchen des Kleinkindes lassen sich mit einem zartfarbigen Plasticstoff ausschlagen, der keine Nässe annimmt und, einmal verschmutzt, sehr schnell und einfach zu reinigen ist. Die Fenstervorhänge und die vor dem Spielschränken, ja, auch die Wände in Reichhöhe des Kindes bespannt man mit diesem schönen und praktischen Material und spart so viele Kosten und viel Arbeit. Auch alte Schränke, die man vielleicht noch für den Flur oder das Kinderzimmer verwenden will und deren mühsamen Anstrich man scheut, beklebt man mit „Acella“. Das geht spielend leicht, da es Klebstoffe gibt, die extra für dieses Material hergestellt werden, und mit denen man diese Arbeit

in kurzer Zeit und ohne Fehler zu machen bewältigt.

Aber auch das Nähen von Plasticstoffen ist keine große Kunst, wenn man beachtet, daß sowohl das Füßchen als auch der Transporteur der Nähmaschine stets mit etwas Maschinenöl bestrichen sind. Man kann auch den Plasticstoff selbst mit einem Pinselchen in der Nahtlinie bestreichen und das Öl nachher wieder abwischen, da es vom Stoff nicht angenommen wird, also auch keine Flecken hinterläßt.

Wer seine Wohnung nach den neuesten Forderungen modern und hygienisch eingerichtet, wird auf die neuen Plasticstoffe nicht verzichten können und es auch gar nicht wollen, denn dazu sind sie viel zu schön und viel zu praktisch, ohne kalt zu wirken. Fenster- und Türvorhänge, Vorhänge für kleine Regale, Vorhänge zum Abteilen eines Raumes, die Rückwand der Garderobe, die mit feuchten Mänteln in Berührung kommt — für alle diese Zwecke gibt es nichts Besseres als „Acella“. Es erspart das Abnehmen beim Hausputz, da es ja nicht gewaschen zu werden braucht, es ist mottensicher, fängt keinen Staub, braucht deshalb auch nicht geklopft oder abgesaugt zu werden. Selbst der Sonne ausgesetzt, verliert es seine Farben nicht. Natürlich muß man darauf achten, daß man zu modernen Möbeln und Plasticvorhängen keinen Perserteppich oder sonst einen Orientalen legt; das wäre äußerst stilwidrig. Haargarn, Sisal- oder Sisalvelours harmonisieren damit, und man kann die Farben gut aufeinander abstimmen.

Ja, die Farben! Und die Muster! Schwer hält es, aus der Vielzahl des Angebotenen das Richtige herauszufinden. Denn es gibt, von der Klarsichtfolie angefangen über ganz zarte transparente Plastics mit entzückenden Blüten- oder Blattmustern alles bis zu doppelseitigen oder wie schwerer Damast wirkenden Stoffen. Kariert, geblümt, gestreift, einfarbig in satten Farbtönen und — was auch von großem Nutzen ist — zu recht erschwinglichen Preisen, wenn man bedenkt, daß diese Stoffe fast unverwüstlich sind.

Jedenfalls sind wir Hausfrauen durch dieses neue Material in der Lage, unser Heim müheloser sauber zu halten und es dabei doch nach den modernsten Gesichtspunkten auszustatten. cg

Der Bleistift

Sicher habt ihr euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, womit die Menschen geschrieben haben — soweit sie das überhaupt schon konnten — als es noch keine Bleistifte, keine Füllfederhalter, keine Kugelschreiber und keine Schreibmaschine gab. Also mußte es etwas gegeben haben, mit dem sich, ganz nach dem Material, aus dem das „Schreibpapier“ gemacht war, schreiben ließ.

Schon die Babylonier — sie lebten in dem Land zwischen dem unteren Euphrat und dem unteren Tigris — konnten bereits schreiben. Genau wie die Ägypter gruben sie ihre Schriftzeichen mit einem Griffel aus Rohr in weiche Tontafeln. Diese Platten wurden dann, wenn sie beschrieben waren, in der Sonne getrocknet und sind in alten Gräbern durch Jahrtausende erhalten geblieben.

Im alten Rom war man schon etwas praktischer veranlagt. Man nahm leichte Wachstäfelchen und dazu einen Stift, der meist aus Bronze war, um die Buchstaben darauf einzuritzen.

Etwa 1800 v. Chr. erfand man das Papier. Es wurde aus den Stengeln der Papyrusstaude hergestellt. Um 1000 v. Chr. kam aus der Stadt Pergamon das nach ihr benannte Pergament, das aus Schaf- oder Ziegenhäuten hergestellt und ebenfalls zu Schreibzwecken verwendet wurde. Man schrieb darauf mit einem Schreibrohr und Tusche in schwarz oder farbig.

Bis in das Mittelalter hinein hielt sich dieses Schreibmaterial. Um 1400 wurde in Deutschland bei Nürnberg die erste Papiermühle erbaut, und das Papier wurde aus Lumpen, Leinen und Baumwolle hergestellt. Erst viel später gelang die jetzt auch angewandte Erzeugung von Papier aus Holz, Stroh, Halfagras und Bambusrohr.

Nun änderten sich auch die Schreibwerkzeuge. Genau wie wir heute noch den Kohlestift in einen Halter klemmen, um damit zu zeichnen, so wurde ein Stift benutzt, der aus einer Silber- und Bleilegierung bestand. Alle großen Künstler des Mittelalters haben damit gezeichnet. Aus Eng-

land kam dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine neue Bleisorte, die sich bei weitem besser zum Schreiben eignete als die alte Legierung. 200 Jahre später entdeckte man, daß es sich dabei gar nicht um Blei gehandelt hatte, sondern um Graphit. Aber diese Graphitstifte brachen sehr schnell ab. Man versuchte es auf alle möglichen Arten, diesem Übel abzuweichen. Es soll wiederum ein Nürnberger gewesen sein, der auf den Gedanken kam, diese „Bleistifte“ in eine Holzhülle zu leimen. Jedoch immer noch war der Stift so weich, daß man ihn dauernd anspitzen mußte.

Nach allen möglichen Versuchen, die in den verschiedensten Ländern gemacht wurden, gelang es erst im vorigen Jahrhundert einem Franzosen und einem Deutschen, die sich beide nicht kannten und von ihren Versuchen nichts wußten, unabhängig voneinander, eine neue Mischung für den Bleistift zu finden. Endlich fand man durch Zusetzen von Ton und späteres Brennen dieser Mischung, daß ein brauchbarer Schreibstift entstanden war, der auch in verschiedenen Härtegraden hergestellt werden konnte.

Aus Nürnberg kommen die meisten Bleistifte, denn dort befinden sich die großen Fabriken, die die Welt mit diesem so notwendigen Gerät versorgen. Längst wird der Bleistift nicht mehr in mühsamer Handarbeit angefertigt. Durch die immer größer werdende Nachfrage mußte man zu einer schnellen und möglichst billigen Herstellungsmethode kommen, denn nicht nur für die Schule zum Schreiben und Zeichnen, für die Technik, für die Büros, sondern für jeden Menschen, der schreiben kann, ist der Bleistift zu einem unentbehrlichen Gerät geworden, das man immer bei sich trägt, um schnell mal etwas aufzuschreiben, etwas zu zeichnen.

Allerdings hat der Kugelschreiber und auch der Füllfederhalter ihm seinen Platz schon streitig zu machen versucht. Bei diesen beiden ist ein Abbrechen der Spitze, eine beliebte Unart des Bleistiftes, nicht zu befürchten. Aber so leicht wie ein kleines Bleistiftendchen in der Hosentasche unterzubringen ist, um es immer bei der Hand zu haben, so leicht ist ein anderes Schreibgerät nicht zu verstauen. Einen solchen Bleistiftstummel muß man eben immer bei sich haben. Findet ihr das nicht auch?

cg

DAS NEUE BUCH

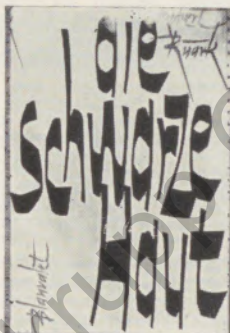
Lux kluge Bücher: „10 000 Fremdwörter“, die Fremdwörter des modernen Lebens, 15 000 Begriffe mit Betonung, Aussprache, Abkürzungen, 8,50 DM, Sebastian Lux Verlag, Murnau vor München.

Fremdwörter, Fachausdrücke und Abkürzungen gehören zu unserer Sprache. Die meisten davon sind den wenigsten geläufig. Sie kennen ihre Bedeutung nicht und sind deshalb dauernden Mißverständnissen ausgesetzt. Ihnen allen will dieses Handbuch helfen. Fremdwörter aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind hier allgemeinverständlich erklärt; man erfährt, wie sie ausgesprochen werden. Zu begrüßen besonders das 64 Seiten umfassende Verzeichnis der heute wichtigsten Abkürzungen. Dieses Fremdwörterlexikon gehört in die Hand eines jeden Staatsbürgers. hg



Robert Ruark: „Die schwarze Haut“, 575 Seiten, 19,80 DM, Lothar Blanvalet Verlag, Berlin.

Der Mau-Mau-Krieg ist seit Weihnachten offiziell zu Ende. So verlaublich es. Wer weiß es? Alles, was wir bisher über diesen ominösen Krieg gelesen haben, verblaßt und ist eine harmlose Story gegenüber dem, was uns Robert Ruark zu verdauen gibt. — Den letzten Nerv bis zum Vibrieren kitzelnd, schildert er das Leben der Weißen und der Kikuyus in Kenia und damit die Vorgeschichte des Mau-Mau-Aufstandes — übrigens ein begriffsloses Wort, das von den Drahtziehern dieser Revolte erfunden wurde — an Hand des Lebens und Treibens auf einer Farm, auf der ein junger Kikuyu wie ein eigen Kind mit dem Sohn des Farmers aufwächst, bis auch er durch die Dummheit eines Weißen zum Mau-Mau-Krieger wird. Fest steht, daß die weißen Männer mit einer geradezu himmelschreienden Borniertheit die Kikuyus „zivilisieren und kultivieren“ wollten. Als dann die „Propheten“, die überall in der Welt das Feuer schüren, den Kikuyus die Auferstehung ihres Kikuyureiches, das niemals bestanden hat, verheißen und sie mit immer furchtbarerem Eiden an den Kampf um dieses Reich binden, war es um die armen Eingeborenen geschehen. Dazu kamen die Blasiertheit und Instinklosigkeit der Kolonisatoren, und als es losbrach, war es zu spät. Der Kikuyu geht in den Kampf, wie es ihm der Eid befahl: er mordet, foltert, entmannt, verstümmelt, zerhackt, zerfleischt, blendet, reißt dem Opfer, Mann, Weib und Kind, bei lebendigem Leibe die Eingeweide heraus — bis zum Erbrechen. Es gibt keine Bestialität, die hier nicht zur Anwendung kommt, geheiligt durch den Mau-Mau-Eid. In der Abwehr dieser Bestialitäten vergißt sich auch der



Weiße. Er wird selbst zur Bestie und vergilt mit gleicher Münze. Es ist ein abscheuliches Buch, bis in die Druckerschwärze gesättigt mit Perversitäten, in denen sich die Gegner überbieten. Im sadistischen Blutrausch schlachten sie einander ab — möglichst langsam, aber sicher und eindrucksvoll. Wer in des anderen Hände fällt, kann sich bereits vorstellen, daß nur noch unzählige Einzelteile von ihm übrigbleiben werden. Rache bis zum letzten Blutstropfen haben sich beide geschworen, bis zur Unkenntlichmachung selbst der Leiche. Das war der Mau-Mau-Krieg und so wird es wohl wirklich gewesen sein. — Daneben erfreuen aber die herrlichen, einmaligen Schilderungen der Safaris. Trotz allem ist das Buch in Sprache und Stil großartig geschrieben. hg

Karlheinz Graudenz unter Mitarbeit von Erica Pappritz: „Das Buch der Etikette“, mit Illustrationen von Ulrik Schramm, 512 Seiten, 26,80 DM, Perlen Verlag, Marbach/Neckar.

Der Sturm um dieses Buch ist verraucht. Der Entschluß der Verfasser, die kleinen Steine des Anstoßes zu beseitigen, war eine noble Geste, die sich in jeder Beziehung bezahlt machen wird. Wenn man das Buch gelesen hat, kommt man zu dem Urteil, daß es auf dem Sektor der Anleitung zu gutem Benehmen kein besseres gibt. Es geht von der Erkenntnis aus, daß Höflichkeit, Rücksicht, Ordnung, Sauberkeit und die Befolgung einiger Regeln, die nun mal gang und gäbe sind, die Grundlagen eines harmonischen menschlichen Zusammenlebens sind. Das gilt für jeden, vom Bundespräsidenten bis zum Zeitungsboten. Dem Buch muß vor allem deshalb uneingeschränktes Lob gezollt werden, weil es mit Herz geschrieben ist. Bereits die Anknüpfung an den seligen Herrn Knigge zeigt die lautere Absicht, und es ist im Grunde recht gleichgültig, wer es geschrieben hat; ausschlaggebend ist, daß es gut ist, daß es jenen Ton getroffen hat, der den Erfolg sichert, nämlich den, daß jeder sich angesprochen fühlt. Niemand braucht Angst vor dieser Lektüre zu haben: hier wird geplaudert und nicht belehrt, hier wird geschildert und nicht ermahnt — und wie nett ist alles gesagt, zuweilen recht geistreich, mit mancher heiteren Episode gewürzt — es liest sich wie ein unterhaltsamer Roman —, so daß man schließlich nicht anders kann, als sich zu sagen: ja, wenn wir uns alle so benehmen würden — und das ist gar nicht schwer und kann ein jeder —, dann wäre es noch schöner und angenehmer, unter Menschen zu sein. Man erschrecke auch nicht vor dem Buchtitel „Etikette“. Vielleicht wäre ein anderer treffender und weniger offiziell; denn gedacht ist das Buch nicht für Kaiser und Könige und Maharadschas, sondern für jeden, und es steht nichts darin, was nicht jeder Sterbliche in der Zivilisation wissen und befolgen muß und — müßte. Sehr sympathisch die Einteilung. Es beginnt in den eigenen vier Wänden, führt uns zu allen Familienereignissen, auf die Straße, in den Verkehr mit Bahn und Auto, ins Restaurant, bis hin zu den großen Veranstaltungen in Samt und Seide und mit Ordensschnalle, und nichts ist vergessen. Es ist ein Buch, das man mit gutem Gewissen als eins der schönsten Verlobungs- oder Hochzeitsgeschenke bezeichnen kann, viel wertvoller zunächst als so manches andere; denn wer es gelesen hat, weiß Bescheid und wird überall wegen seines „guten“ Benehmens angenehm auffallen. hg



DIE NEUE SCHALLPLATTE

Wolfgang Amadeus Mozart Serenade Nr. 9 D-dur KV 320

Unter dem Namen „Posthorn-Serenade“ ist Mozarts D-dur Serenade Nr. 9 bekannt geworden. Sie gehört zu den originellsten und beliebtesten Werken dieses genialen Musikers. Ungewöhnlich an dieser Komposition ist die Einbeziehung eines Posthorns im zweiten Trio des zweiten Menuetts. Diese Posthorn-Solo-Signale hält man für ein Symbol echter Mozartischer Reiselust, weil er damals dreißig-jährig mit aller Macht aus den Diensten des Salzburger Fürstbischöfs scheiden wollte. Vielleicht ist die Posthorn-Serenade aber auch als Abschiedsmusik für einen scheidenden Freund gedacht gewesen. Obwohl der Entstehungsgrund dieser Komposition unbekannt ist, ist ihr festlicher Charakter unbestritten. Der Dirigent dieser Aufnahme ist Ferdinand Leitner, einer der wenigen deutschen Mozart-Spezialisten. Es ist eine Freude, Leitner mit dem Sinfonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks zu erleben. Mit jener Sicherheit, die den großen Orchesterleitern eigen ist, führt er uns an das Werk heran. Dabei stellt er Flöten, Oboen und Klarinetten sauber heraus, vergißt aber nicht die beiden letzten Bläsergruppen mit den Hörnern im 5. Satz zusammenfließen zu lassen. Das Posthorn, geblasen von Karl Benzinger, präsentiert sich im 6. Satz. Alles in allem, Orchester wie Solist garantieren eine Modellwiedergabe dieser lieblichen Mozartmusik.

(Deutsche Grammophon 33 UpM LPEM 19088)

Ein Abend in Madrid

Für Spanien ist, wie für alle romanischen Länder, die enge Verbindung der Kunstmusik mit der Volksmusik typisch. In diesem sangesfreudigen Volk ist ein schier unerschöpflicher Reichtum an volkstümlicher Musik vorhanden. Seine rhythmisch scharf geschnittenen Volkstänze, wie Seguidilla, Bolero, Jota, Fandango uam, haben nicht nur die Kunstmusik des Landes stark geprägt, sondern auch zur Bereicherung der Formen- und Ausdruckswelt der europäischen Musik beigetragen. Bei uns hört man selten original spanische Musik und nur wenige Komponisten, wie De Falla, Isaac Albeniz und Enrique Granados, wurden hier bekannt. Wo Kastagnetten und Gitarren erklingen, spricht die Musik Spaniens in ihrem schillernden Reiz, in jener Eigenart, wie sie ein musikalischer „Abend in Madrid“ erklingen läßt.

(Deutsche Grammophon 33 UpM LPEM 19082)

(Columbia 33 UPM WSX 604)

Hi-Fi Harmonika Trio Raisner

In den letzten Jahren hat sich die Mundharmonika, das volkstümlichste aller Instrumente immer mehr in den Vordergrund der Konzertsäle geschoben, und namhafte Solisten, zB Larry Adler, haben sich mit ihr weltweiten Ruhm verdient. Selbst kleine Ensembles in reiner Mundharmonika-Besetzung überraschen mit ausgezeichneten Interpretationen, die man diesem Instrument nicht zugetraut hätte. Zu einem solchen Mundharmonika-Ensemble gehört das Trio Raisner, Paris. Alle drei Musiker sind hervorragende Solisten, und ihr Repertoire umfaßt alle Sparten der Musik, von der leichten Muse bis zur Klassik. Man ist beim Anhören dieser Polydor-Langspielplatte nicht nur von der musikalischen Leistung sondern auch von der Auswahl der Kompositionen beeindruckt. Dabei fällt es schwer, einen Titel besonders hervorzuheben. Alle Werke können in ihrer Wiedergabe als einmalig bezeichnet werden. Ob es „Valse Nr. 6“ von Chopin, die „Barcarole“ aus Hoffmanns Erzählungen, „Der Tanz der Komödianten“ von Smetana, die Ouvertüren „Der Kalif von Bagdad“, „Wilhelm Tell“, „Leichte Kavallerie“, oder „Tanz der Stunden“ von Ponchielli, der „Hummelflug“, die „Española Rhapsodie“ und „Der Nußknackerwalzer“ von

Tschaikowsky ist, die Stücke sind auch in der Mundharmonika-Wiedergabe so präzise, so glänzend, daß man dem Trio Raisner besonderen Dank zollen muß.

(Polydor 33 UpM 46017 LPHM)

Holiday in Latin-America

Tango, Mambo, Baião, diese typisch südamerikanischen Rhythmen werden immer wieder gern gehört, und der großen Nachfrage nach dieser Musik kommt die Platte „Holiday in Latin-America“ mit einer sorgfältigen Auswahl entgegen. Aus der Fülle des Dargebotenen sind besonders der „Mexico-Mambo“, der Baião „Ve se Gostas“, der „Delores“ Tango, „Amorada“, der „Robinson Mambo“, „Mambo-Italiano“, „Mambo-Jambo“, „Cherry-Pink-Mambo“ so wie eine Rumba-Zusammenstellung zu erwähnen. Hervorragende Solisten wie Marcel Feijoo, Max Greger, Horst Wende, Roberto del Gado und ihre Orchester teilen sich in die Wiedergabe der angeführten Kompositionen. Die Platte wird von Rhythmus und Melodie bestimmt und wird in ihrer Art viele Freunde finden.

(Polydor 33 UpM 46016 LPHM)

Jazz

Dieser schlichte Titel steht über einer Langspielplatte, die eine einzigartige Dokumentation der Jazzgeschichte ist. Fast alle Entwicklungsstadien vom New Orleans bis zum Cool Jazz sind hier im wesentlichen festgehalten. Diese Platte wird in einer graphisch geschickt aufgemachten Kasette verkauft. Außerdem ist ein Büchlein über die Entstehungsgeschichte des Jazz, seine wichtigsten Exponenten sowie eine ausführliche Discographie aller bisher bei Philips erschienenen Jazzplatten beigegeben. Bemerkenswert sind auch die Angaben und Einführungen zu den einzelnen Titeln im Inneren der Kasette. Auf eine eingehende Besprechung der einzelnen Stücke kann hier verzichtet werden, da diese schon oft von Experten besprochen und gelobt worden sind und den meisten Jazzfreunden mehr oder weniger bekannt sind. (Aus dem Inhalt: Bunk Johnson „Some of These Days“, Bessie Smith „Reckless Blues“, Louis Armstrong „West end Blues“, Bud Beiderbecke „Sorry“, Teddy Wilson „When You're Smiling“, Benny Goodman „Life Goes To A Party“, Count Basie „Howzit“, Eddie Condon „Bleale Street Blues“, Turk Murphy „Tishomingo Blues“, Duke Ellington „Hy's Sue“, Woody Herman „Four Others“, Pete Rugolo „King Porter Stomp“, Dave Brubeck „Audrey“, Jai Jai Johnson und Kai Winding „Let's Get Away From It All“.

(Philips 33 UpM B 07148 L)

Für unsere Schlagerfreunde hören wir:

Aufnahmen mit Rudi Schuricke sind immer sehr gefragt, und sein Freundeskreis ist immer noch so groß wie eh und je. Diesmal jedoch zeigt sich dieser bekannte Chorm-Sänger in einer völlig anderen Art, so daß Sie Ihren Liebling fast gar nicht wieder erkennen werden. Er singt die deutsche Fassung des Bing Crosby Erfolges „Deine Liebe“ und das Lied „O Massa“. Nach längerer Pause eine wirkliche Überraschung (Polydor 23474). — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Schurickes großer Erfolg „Capri-Fischer“ neu aufgenommen worden ist und demnächst im Handel zu erhalten sein wird.

Eine temperamentsvolle Angelegenheit dagegen sind vier amerikanisierte Polka-Aufnahmen mit Kenny Bass und seinen Polka-Poppers. Hier geht es toll her und Schwung und Rhythmus werden in jedem Falle groß geschrieben; man kann tanzen, bis die Luft wegbleibt (Coral 94053 EPC).

Philips stellt den Schlagerfreunden diesmal Terry Gilkyson und „The Easy Riders“ sowie Rich Dehr vor. Nach vielen instrumental Platten einmal Gesang mit Gitarrenbegleitung zu hören, ist ebenso reizvoll wie abwechslungsreich. „Goodbye, Chiquita“ ist ein melancholisches Abschiedslied, während auf der Rückseite das Mädchen „Marianne“ besungen wird. Beide Titel hören sich gut an (322021 BF).

R. Thom

Unser Jubilar im September

25 JAHRE MITARBEIT



Josef Geissler

Vorarbeiter in der Sandaufbereitung
Papenberg, am 13. September 1957

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Gerhard Beyer, Papenberg Modellschlosserei -
Hildegard Vogt, am 19. Juli 1957
Klaus-Heinrich Doose, Papenberg Formerei - Hilde-
gard Schneider, Papenberg Versand, am 20. Juli 1957
Anneliese Engelbracht, Papenberg Endkontrolle -
Rolf Hucke, am 20. Juli 1957
Sybille Thiemichen, Papenberg Verzinkerei Kontrolle -
Hans Vogel, Papenberg Gewindeschneiderei,
am 1. August 1957
Helmut Riemann, Stachelhausen Formerei - Liese-
lotte Jäger, am 2. August 1957
Hans Böhm, Papenberg Putzerei - Christa Mai,
am 17. August 1957

Ins Leben traten ein

Christine, Tochter von Karl Arbogast, Stachelhausen
Stahlgußputzerei, am 10. Juli 1957
Michael, Sohn von Joachim Körner, Werk Julius
Lindenberg, am 13. Juli 1957
Uwe, Sohn von Paul Eisfeld, Papenberg Kupofofen,
am 17. Juli 1957
Birgit, Tochter von Hanni Klawitter, Papenberg Ver-
sand, 18. Juli 1957
Horst, Sohn von Herbert Vogt, Papenberg Gewinde-
schneiderei, 19. Mai 1957
Gabriele, Tochter von Werner Heyne, Papenberg
Formerei, am 24. Juli 1957
Michael, Sohn von Ursula Simon, Papenberg Kern-
macherei, am 24. Juli 1957
Dirk, Sohn von Ernst Allmeroth, Papenberg Temperei,
am 28. Juli 1957

Heidi-Renate, Tochter von Hans Bergmann, Papen-
berg Formerei, am 5. August 1957
Waldemar, Sohn von Werner Schoch, Stachelhausen
Kleinhandformerei, am 18. August 1957
Horst-Peter, Sohn von Helmut Symolka, Papenberg
Modellschlosserei, am 21. August 1957

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Erwin Michel, Lagerarbeiter, Pa. Verschraub. Mon-
tage, am 1. Juli 1957
Karin Kreuzer, Stenotypistin, Stahlguß-Verkauf, am
1. Juli 1957
Doris Wandhoff, Stenotypistin, Stahlguß-Verkauf,
am 1. Juli 1957
Edeltraut Peters, Kranfahrerin, Schmelzerei, Sta-
chelhausen, am 1. Juli 1957
Helga Steinborn, Kranfahrerin, Schmelzerei Stachel-
hausen, am 1. Juli 1957
Wilhelm Wege, Schmelzer, Schmelzerei Stachel-
hausen, am 1. Juli 1957
Winand Müller, Korrespondent, Stahlguß-Verkauf,
am 2. Juli 1957
Hans-G. Laubach, Rohrleger, Instandhaltungsbe-
trieb, am 2. Juli 1957
Siegfried Müller, Schmelzer, Schmelzerei Stachel-
hausen, am 2. Juli 1957
Elfriede Franke, Kranfahrerin, Putzerei Stachel-
hausen, am 2. Juli 1957
Gerhard Bast, Gießereiarbeiter, Gießerei Papen-
berg, am 3. Juli 1957
Herbert Diedrichsen, Schleifer, Putzerei Papenberg,
am 3. Juli 1957
Heinz Uhlemann, Schleifer, Putzerei Papenberg, am
3. Juli 1957
Günter Höhn, Refamann, Arbeitsvorbereitung, Sta-
chelhausen, am 3. Juli 1957
Rudolf Barke, Schmelzer, Schmelzerei Papenberg,
am 3. Juli 1957

Richard Zillich, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 3. Juli 1957
 Willi Katzki, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 4. Juli 1957
 Ernst Schröder, Presser, Fittingspresse Papenberg, am 4. Juli 1957
 Käte Schlechter, Werksaufsicht, am 4. Juli 1957
 Artur Woytalowicz, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 5. Juli 1957
 Klaus Prinz, Modellverwaltung, Formerei Stachelhausen, am 8. Juli 1957
 Rolf Ottersbach, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 8. Juli 1957
 Udo Kreuter, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 8. Juli 1957
 Hermann Krüger, Maurer, Baubetrieb, am 9. Juli 1957
 Herbert Roscher, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 9. Juli 1957
 Paul Kiwitz, Härter, Härtere Stachelhausen, am 11. Juli 1957
 Willy Veit, Transp. Arbeiter, Pa. Sandaufbereitung, am 11. Juli 1957
 Ernst Vogt, Arbeiter, Gießerei Papenberg, am 11. Juli 1957
 Paul Schuchert, Modellprüfer, Modellschreinerei Stachelhausen, am 15. Juli 1957
 Mate Barta, Ofenarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 15. Juli 1957
 Heinz Richter, Hilfsarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 15. Juli 1957
 Bruno Engler, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 15. Juli 1957
 Alfred Scharf, Stahlk. Bläser, Stachelhausen, am 16. Juli 1957
 Edgar Sperling, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 16. Juli 1957
 Erich Jung, Härter, Härtere Stachelhausen, am 17. Juli 1957
 Klaus Eggert, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 18. Juli 1957
 Hans-W. Weidlich, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 18. Juli 1957
 Wilhelm Rogahn, Putzereiarbeiter, Richterei Papenberg, am 18. Juli 1957
 Günther Langmann, Feuerwehmann, Werksaufsicht, am 19. Juli 1957
 Wolfgang Müller, Transportarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 19. Juli 1957
 Hugo Frede, Ablader, Bahnbetrieb, am 22. Juli 1957
 Karl Frede, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 22. Juli 1957
 Marga Fritz, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 22. Juli 1957
 Alfred Paetsch, Maschinenformer, Formerei Papenberg, am 23. Juli 1957
 Wilhelm Rischow, Richter, Richterei Papenberg, am 23. Juli 1957
 Agnes Roßmeier, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 23. Juli 1957
 Walter Arntz, Härter, Härtere Stachelhausen, am 23. Juli 1957
 Hannelore Treppner, Prüferin, Fittingskontrolle Papenberg, am 24. Juli 1957
 Werner Burkart, Rohrleger, Instandhaltungsbetrieb, am 25. Juli 1957
 Emil Karnbach, Werkzeugmacher, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 26. Juli 1957
 Emil Schulz, Transp.-Arb., Pa. Sandaufbereitung, am 26. Juli 1957
 Hannelore Spieß, Korbnäherin, Versand, Papenberg, am 29. Juli 1957
 Josef Rengers, Putzer, Putzerei Papenberg, am 29. Juli 1957
 Peter Lorenzen, Schleifer, Schleiferei Papenberg, am 25. Juli 1957
 Konrad Winkler, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 29. Juli 1957
 Gerd Matthieß, Gießereiarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 29. Juli 1957
 Marian Ziemniewicz, Sandstrahler, Putzerei Stachelhausen, am 30. Juli 1957
 Manfred Rohloff, Kranfahrer, Gießerei Papenberg, am 30. Juli 1957
 Rudolf Fink, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 31. Juli 1957

WIR NAHMEN ABSCHIED VON

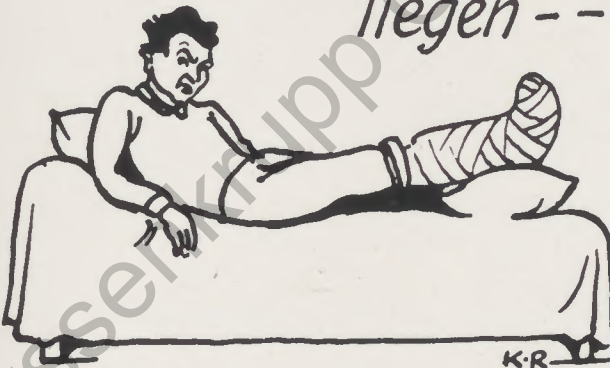


Otto Bergfeld	Pensionär, 74 Jahre alt, am 17. Juli 1957
Karl Lorbeer	Pensionär, 84 Jahre alt, am 17. Juli 1957
Friedrich Bunzendahl	Pensionär, 69 Jahre alt, am 21. Juli 1957
Walter Baumgart	Pensionär, 58 Jahre alt, am 19. August 1957
Rudolf Gastrich	Pensionär, 78 Jahre alt, am 20. August 1957

Kollege Hättich



Hätt'ich nicht wie ein dummer Junge „Kunststücke“ gemacht, brauchte ich hier jetzt nicht zu liegen - - -



K.R.

